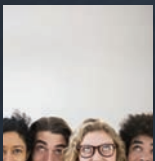
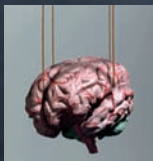


PÄDAGOGISCHE HANDREICHUNG

Thema „Jugendliche und Alkohol“ in der Jugendarbeit



**Alkohol -
Teil unserer
Kultur**



**Fakten und
Wissenswertes
zum Thema
Alkohol**



**Das
Jugendalter
als soziales
Konstrukt**



**Präventions-
arbeit und
jugendlicher
Alkoholkonsum**



**Umgang mit
dem Thema
Alkoholkonsum
bei Jugendlichen**

Autoren



Jean-Paul Nilles

Kommunikationswissenschaftler, Direktor CePT – Centre de Prévention des Toxicomanies

Luc Both

Educateur diplômé, Diplom-Pädagoge und Referent für Suchtprävention beim CePT – Centre de Prévention des Toxicomanies

Impressum

Editor Service National de la Jeunesse *Fotos* Getty images
Layout und Realisation reperes.lu *Erscheinungsjahr* 2015

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	4
I. Alkohol – Teil unserer Kultur	6
II. Fakten und Wissenswertes zum Thema Alkohol	10
Wirkstoff: Äthylalkohol (Äthanol auch Ethanol) C ₂ H ₅ OH	12
Rechtlicher Status	12
Konsumformen	12
Alkoholgehalt von Getränken	12
Wirkung, Wirkungseintritt und -dauer	12
Rausch	13
Rauschstadien	13
Hauptwirkungen	14
Exkurs: Über die Wirkung von Alkohol im Gehirn – ein kurzer Einblick	14
Suchtrisiken	15
Alkoholabhängigkeit kann viele Gesichter haben	16
Einstiegsalter und erster Rausch	17
Konsum, Genuss und Missbrauch von Alkohol	18
Neue Trends beim Alkoholkonsum Jugendlicher	19
III. Das Jugendalter als soziales Konstrukt	22
Weshalb trinken Jugendliche Alkohol?	26
Sozial- und psychoregulative Funktionen jugendlichen Alkoholkonsums	26
IV. Präventionsarbeit und jugendlicher Alkoholkonsum	30
Alles Risiko oder was?	33
V. Umgang mit dem Thema Alkoholkonsum bei Jugendlichen	36
5.1 Thematische Zugänge	39
Zugang 1: Risikokompetenz – Umgang mit Grenz- und Risikoerfahrungen	39
Zugang 2: Gruppenzugehörigkeit und Rauschpraxis	42
Zugang 3: Männlichkeitskonstruktionen	44
5.2 Miteinander ins Gespräch kommen	45
5.2.1 Verantwortungsvoller Umgang mit Alkohol und Prävention von Alkoholmissbrauch	45
Exkurs: Das CePT-TRAMPOLIN-Modell – Von den Sprungfedern zur Sprungkraft	48
5.2.2 Wie mit Jugendlichen über Alkohol reden?	50
5.2.3 Über den Umgang mit Regeln	51
5.3 Frühintervention: Wenn es brenzlig wird!	53
Quellenverzeichnis	55

Einleitung

Das Thema Alkohol in der Jugendarbeit löst in der Regel bei Laien wie Experten¹ kontroverse Meinungen und Unsicherheit aus. Die einen finden, dass Alkohol überhaupt nichts in der Jugendarbeit zu suchen hat, andere wiederum stellen die Frage, wo, wenn nicht in geschütztem Rahmen – wie der Familie oder eben der Jugendarbeit – können Jugendliche den Umgang mit Alkohol offen thematisieren?

Nachfolgend wird aufzuzeigen sein, dass Alkohol **die** legale psychoaktive Substanz der Jugendlichen (und Erwachsenen) schlechthin ist, leicht erhältlich und weit verbreitet. Dabei wird jedoch nicht die Substanz Alkohol in den Mittelpunkt gestellt, sondern vor allem das Gefüge Alkohol und Jugend. Wohlwissend, dass auch der Aspekt Verhältnisprävention, d. h. eine strukturorientierte Prävention, die auf eine Verringerung des missbräuchlichen Alkoholkonsums über eine Reduktion der Verfügbarkeit sowie der Nachfrage zielt und damit regulative Maßnahmen, wie Alterslimits, Einschränkung des Erwerbs, Werbeverbote sowie Preiserhöhungen durchaus in Betracht zu ziehen ist, so wird in dieser Publikation jedoch der Phase Jugend, die bereits Jean-Jacques Rousseau² als die einsetzende „Geburt der Leidenschaften“ und „kritischen Zustand“ betrachtete, in besonderer Weise unter dem Aspekt pädagogischer Bemühungen den Vorrang gegeben, ...

In diesem Sinne sollen primär (aber nicht ausschließlich) all jene Personen angesprochen werden, die in der außerschulischen Jugendarbeit aktiv sind bzw. in informellem Rahmen Aktivitäten für Jugendliche organisieren (Partys, Konzerte, ...). Dabei ist uns wichtig, Jugendliche nicht defizitorientiert zu sehen oder ihnen gar per se problematischen Alkoholkonsum zu unterstellen, sondern es geht darum, Jugendliche in ihrem eigenverantwortlichen Handeln im Umgang mit Alkohol zu stärken, d. h. sie darin zu begleiten, einen Weg zwischen schrankenlosem Saufen und Alkoholverbot zu finden, der durchaus auch Abstinenz beinhalten kann bzw. in bestimmten Situationen gar soll (z. B. „Kein Alkohol öfter 16 Joer“).

¹ Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird im Text in der Regel bei Personen nur die männliche Schreibform genannt. So nicht anders angegeben, sind ausdrücklich beide Geschlechter angesprochen.

² vgl. Rousseau, Jean-Jacques; Emile oder Über die Erziehung; Stuttgart 2009, S. 438 ff

| Alkohol – Teil



unserer Kultur



Alkohol – Teil unserer

Kultur

Alkohol ist Teil unserer westlichen Alltagskultur. Alkoholische Getränke werden nahezu bei jedem festlichen Akt serviert (Ehrenwein), kaum ein Fest (Familien-, Dorf-, Sportfest, Bälle, etc.), kaum ein soziales Ereignis (Party, Disco, ...) ohne Alkohol. Von jeher erfüllt Alkohol in unserer Kultur mannigfaltige Funktionen, so etwa als Ritualgetränk, Genussmittel, Nahrungsmittel¹. Doch seitdem es Alkohol gibt und so vielseitig er auch gesellschaftlich integriert wurde, seit jeher wird über die Ausschweifungen diskutiert, die wiederum von Mäßigkeitsbewegungen, Verboten oder der Forderung nach Abstinenz begleitet worden sind.² Trotz aller prohibitiver und moralischer Bestrebungen hat sich der Konsum von Alkohol in unserer Kultur durchgesetzt und bleibt eng mit dem Leben der Menschen verbunden.³ Dies, obwohl gewusst ist, dass Alkoholkonsum durchaus auch gesundheitsschädlich sein kann: „Wenn man sich einmal vorstellt, Alkohol würde neu entdeckt als völlig unbekannte Substanz, beispielsweise als Genuß-, Arznei- oder Nahrungsmittel auf den Markt gebracht werden, so hätte es nicht die geringste Chance, auch nur in der Vorphase der Prüfung durch das Bundesgesundheitsamt zugelassen zu werden.“⁴ Trotz dieser Bescheinigungen wird der maßvolle und disziplinierte Konsum von Alkohol in unserer Kultur weiterhin als unproblematisch gesehen, so mancheiner attestiert alkoholischen Getränken sogar positive Funktionen. Davon gibt auch die Traumfabrik Hollywood Zeugnis. Tagein, tagaus wird uns via Film- und Serienhelden gezeigt, wie dämpfend Alkohol bei emotionalen Erregungszuständen wirken kann, gestresste Leinwandfiguren federn durch den Griff zur Flasche und den Genuss von ein oder mehreren Gläsern des psychoaktiven Inhalts brenzlige Situationen ab, etc. Zurück im wahren Leben müssen wir dann oftmals feststellen, dass sich durch Alkohol bei Menschen auch Leid und Abhängigkeit einstellen können. Dennoch, die überwiegende Mehrheit alkoholkonsumierender Menschen hat weder mit noch ohne Alkohol ein (Alkohol)Problem.

Trotz oder gerade wegen der Allgegenwärtigkeit von Alkohol in unserem Alltag, gilt es darauf zu achten, dass die Gesetze bezüglich Alkoholausschank und -konsum eingehalten werden und Alkoholexzesse sowie die negativen Begleiterscheinungen durch übermäßigen Alkoholkonsum und alkoholbedingte Unfälle, Krankheit oder Gewalt so gering als möglich gehalten werden.

¹ Bier war bis ins 17. Jahrhundert mehr Nahrungsmittel als Rauschgetränk (Biersuppe).

² Fachstelle Prävention (Hrsg.); Rausch und Realität – Drogen im Kulturvergleich; Frankfurt am Main 1995

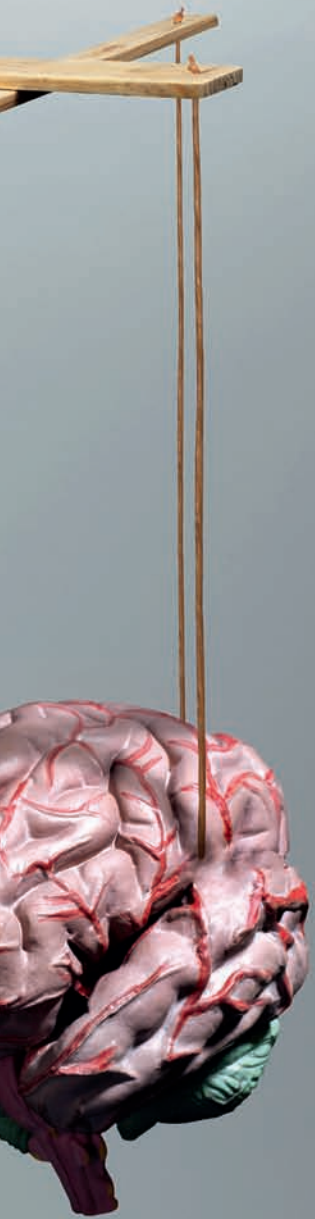
³ vgl. Lederhaas, Isabella; Alkohol und andere Drogen – Aufklärung und chemische Aspekte; Saarbrücken 2011, S. 12

⁴ Löser 1995, zit. in: Heese, Thomas; Alkoholgenuß als Erziehungsziel. Soziale Arbeit und Prävention; Münster 1997, S. 13

|| Fakten und zum Thema



Wissenswertes Alkohol



Fakten und Wissenswert

Über das Thema Alkohol wird oft unter Jugendlichen und Erwachsenen durchaus kontrovers diskutiert, dabei werden nicht selten Positionen angeführt, die sich zwischen Verharmlosung und Dramatisierung bewegen. Ein Grund mehr, in dem folgenden Kapitel Argumente für die Diskussion über den Umgang mit Alkohol zu liefern, beginnend mit einigen Fakten zur psychoaktiven Substanz Alkohol selbst:

Wirkstoff:

- Äthylalkohol (Äthanol auch Ethanol) C_2H_5OH

Rechtlicher Status:

- Alkohol ist, im Gegensatz zu z. B. Cannabis, eine legale psychoaktive Substanz
- in Luxemburg ist der Verkauf und Ausschank an Minderjährige unter 16 Jahren verboten (in Geschäften, Cafés, Restaurants, ...). Im Gegensatz etwa zu Deutschland, wird in Luxemburg auch kein Unterschied zwischen Alkoholgehalt und Altersstufen gemacht (z. B. niederprozentige alkoholische Getränke, wie Wein und Bier ab 16 Jahre und hochprozentige alkoholische Getränke erst ab 18 Jahren)
- das Lenken von Kraftfahrzeugen ist ab einem Blutalkoholgehalt von $\geq 0,5$ g/Liter untersagt, bei Fahranfängern (was auf viele Jugendliche zutrifft) $\geq 0,2$ g/Liter

Konsumformen:

Alkohol wird in der Regel als Getränk konsumiert.

Alkoholgehalt von Getränken:

Der Alkoholgehalt eines Getränkes in Gramm berechnet sich nach folgender Formel:

Volumen in cm^3 x Alkoholgehalt in Vol.-% x $0,8$ g/ cm^3 . Beispiele:

Bier ca. 4,8 Vol.-%

0,200 l → ca. 8 g

0,300 l → ca. 12 g

0,500 l → ca. 20 g

Weißwein oder Sekt ca. 11,5 Vol.-%

0,125 l → ca. 11,5 g

0,250 l → ca. 23 g

Spirituosen z. B. Vodka ca. 37,5 Vol.-%

0,020 l → ca. 6 g

0,040 l → ca. 12 g

Wirkung, Wirkungseintritt und -dauer:

Über die Schleimhäute des Dünndarms oder ein geringerer Teil auch über den Magen, gelangt Alkohol ins Blut, über dessen Bahnen es im ganzen Körper verteilt wird, so auch ins Gehirn.

- Wie viel Alkohol im Blut ist, nennt man „Blut-Alkohol-Konzentration“ (BAK), die wird in Promille (‰) gemessen.
- Die maximale Wirkung von Alkohol tritt nach 30 bis 60 Minuten ein.
- Je mehr Alkohol im Blut ist, desto höher ist der Promillewert und desto „betrunken“ ist die Person.
- Wie hoch die BAK ist, hängt auch vom Körpergewicht und der Menge Flüssigkeit im Körper ab. Bei mehr Gewicht und Körperflüssigkeit verteilt sich der Alkohol besser. Frauen sind meistens leichter und haben weniger Körperflüssigkeit als Männer. Daraus ergibt sich folgende Formel:

Für Frauen: Getrunkene Menge reiner Alkohol in Gramm dividiert durch Körpergewicht in kg x $0,6$ = Blut-Alkohol-Konzentration (BAK)

Für Männer: Getrunkene Menge reiner Alkohol in Gramm dividiert durch Körpergewicht in kg x $0,7$ = BAK

es zum Thema Alkohol

Rechenbeispiel:

Eine Frau wiegt 60kg und trinkt zwei Gläser Crémant und vier Gläser Wein, sie hat somit 60g Alkohol getrunken und hat somit eine BAK von ungefähr 1,66 Promille.

Ein Mann von 76kg trinkt 2 kleine Schnaps und vier Glas Bier und hat somit 60g Alkohol getrunken und eine BAK von ungefähr 1,13 Promille.

Weshalb die Rede „von ungefähr“ ist, kommt daher, da die BAK nur grob geschätzt werden kann, denn man weiß nicht genau, wie viel % Alkohol vom Blut aufgenommen werden (ca. 70 – 90 %). Die Leber baut zwischen 0,1 und 0,2 Promille pro Stunde ab, daher muss auch der Zeitraum berücksichtigt werden, in welchem Alkohol getrunken wird. Wer über einen längeren Zeitraum verteilt zwei Bier trinkt, hat nach dem zweiten Bier eine niedrigere BAK als jemand, der zwei Bier ganz schnell hintereinander trinkt. Wer zwischendurch Wasser bzw. nichtalkoholische Getränke wie Kaffee trinkt, dehnt den Zeitraum aus, vermindert den Alkoholgehalt im Blut hingegen nicht. Auch der Anteil an Körperfett ist zu berücksichtigen, den Menschen haben, der ebenfalls Einfluss auf die BAK hat.

Wer sich nun fragt wieso Männer in der Regel etwas mehr Alkohol unbeschadet vertragen, als Frauen, dem sei gesagt, dass Männer einerseits einen größeren Körperwasseranteil besitzen, in dem sich der Alkohol verteilt, d. h. es kommt somit zu einer geringeren Konzentration des Alkohols im Körper des Mannes. Andererseits enthält die männliche Leber mehr von dem für den Alkoholabbau benötigten Enzym Alkoholdehydrogenase, wodurch es zu einem schnelleren Abbau des Alkohols als bei Frauen kommt. Bei diesen Angaben handelt es sich jedoch nur um Zahlen, das subjektive Empfinden, also wie der einzelne Mensch Alkohol aufnimmt und verarbeitet, ist hingegen wieder eine andere Geschichte.

Rausch:

Psychologie und Neurobiologie bezeichnen einen Rauschzustand auch als veränderten oder außergewöhnlichen Bewusstseinszustand, wobei die charakteristischen – wenn auch stets in verschiedener Intensität auftretenden Merkmale von veränderten Bewusstseinszuständen – zusammengefasst lauten¹:

- „Veränderungen im Denken
- Veränderter Zeitsinn
- Kontrollverlust
- Veränderungen des emotionalen Ausdrucks
- Veränderungen des Körpergefühls
- Veränderung der sensorischen Wahrnehmung
- Veränderung von Bedeutungszuschreibung oder Wichtigkeit
- Gefühl von Verjüngung
- Sinn für das Unbegreifliche und Hypersuggestibilität“

Rauschstadien:

In Zahlen ausgedrückt, haben Soyka und Kürfner unterschiedliche Rauschstadien anhand der entsprechenden Blut-Alkohol-Konzentration (BAK) kategorisiert, hierzu die folgende Tabelle²:

leichte Rauschzustände	BAK 0,5 bis 1,5 Promille
mittelgradige Rauschzustände	BAK 1,5 bis 2,5 Promille
schwere Rauschzustände	BAK über 2,5 Promille

Alkoholunerfahrene Jugendliche (und Erwachsene) können schon bei recht geringen Mengen Alkohol mehr oder weniger berauscht sein. Wie die jeweiligen Personen diesen Rauschzustand erfahren, ist damit nicht ausgedrückt.

¹ Niekrenz, Yvonne; Rauschhafte Vergemeinschaftungen; Wiesbaden 2011, S. 44

² Soyka, Michael/Kürfner, Heinrich; Alkoholismus – Missbrauch und Abhängigkeit. Entstehung – Folgen – Therapie; Stuttgart/New York 2008, S. 162ff

Hauptwirkungen:

- Alkohol regt an, erleichtert den Kontakt und Austausch mit anderen, steigert das Selbstvertrauen, entspannt, enthemmt, ruft leichte Euphorie hervor.
- Alkohol macht schläfrig, mindert die Aufmerksamkeit, verlangsamt die Reflexe und die psychomotorische Koordination.
- Bestimmte Wirkungen variieren gemäß der physischen Konstitution und der Stimmung des Konsumenten.

Exkurs: Über die Wirkung von Alkohol im Gehirn – ein kurzer Einblick

Wer psychoaktive Substanzen konsumiert, sucht nach einer bestimmten Wirkung (soweit die Person die Substanz nicht unwissentlich zu sich genommen hat). Jede Substanz entfaltet eine ihr eigene Wirkung, die da sein kann: anregend, dämpfend oder halluzinierend. Bei alkoholischen Getränken kommt der spezifische Eigenschmack des Getränkes hinzu, der ein wichtiger Grund für (oder auch gegen) den Konsum darstellt. Allen Suchtmitteln ist ein Merkmal gemeinsam: „Sie haben alle eine erhöhte Dopaminausschüttung im Belohnungssystem zur Folge. Dies bedeutet, dass bei ihrer Einnahme ein starkes Lernsignal entsteht, das einen erneuten Konsum fördert. Während die Dopaminkonzentration in der Regel nur dann ansteigt, wenn das Verhalten eine positive und vor allem überraschende Konsequenz hat, führt jede Substanzzufuhr unweigerlich zu einer Steigerung der Dopaminfreisetzung. Das Gehirn strebt in der Folge nach einem neuen Gleichgewicht, damit es trotz der psychoaktiven Substanzen wieder normal funktionieren kann. Zusätzlich zu den dopaminergen Neuronen werden zahlreiche weitere Nervenzellen durch die psychotropen Substanzen beeinflusst: Dazu gehört beispielsweise das serotoninerge System, das an den Prozessen zur Regulierung der Körpertemperatur, des Schlafes, des Gemütszustandes, des Appetits und der Schmerzempfindung beteiligt ist. Die psychoaktiven Substanzen greifen in dieses System ein, indem sie die Serotoninkonzentration in verschiedenen Bereichen des Nervensystems verändern. Ebenso ahmen diese Substanzen die Aktivität endogener Moleküle nach, indem sie an bestimmte Rezeptoren auf den Neuronen ankoppeln, diese aktivieren oder inaktivieren und dadurch biochemische Reaktionen in den Synapsen auslösen.“³

Nachfolgend sollen kurz die wichtigsten physiologischen und verhaltensbezogenen Wirkungen der psychoaktiven Substanz Alkohol beschrieben werden.

Die in alkoholischen Getränken enthaltene psychoaktive Substanz Ethanol wird direkt vom Verdauungstrakt über das Blut in das Gehirn transportiert, wo es mit dem dopaminergen, serotoninergen und endorphinergen (schmerzhemmenden) System interagiert. Ethanol aktiviert praktisch überall im Gehirn die inhibitorischen Neuronen bzw. hemmt die exzitatorischen Neuronen. „Inhibitorische Nervenzellen haben die Funktion von Bremsen, während exzitatorische Nervenzellen den Vorgang der neuronalen Signalübertragung stimulieren. Diese beiden gleichzeitig ausgeübten Wirkungen von Ethanol haben eine allgemeine Verlangsamung der Funktionsweise des zentralen Nervensystems zur Folge und rufen ein beruhigendes und entspanntes Gefühl hervor, machen schläfrig, beeinträchtigen die motorischen Fähigkeiten, verlangsamen die Atemfrequenz, verursachen Übelkeit und können je nach Dosis bis zum Koma führen. Die Aktivität des Hippocampus wird gestört, was die bei Missbrauch von Alkohol allgemein bekannten Gedächtnisfälle erklärt. Die Urteilsfähigkeit wird durch diese Verlangsamung ebenfalls beeinträchtigt. Im Belohnungssystem entfaltet Ethanol eine andere Wirkung als im restlichen Gehirn und inaktiviert die inhibitorischen Neuronen, welche die dopaminergen Nervenzellen hemmen. Auf die Alkoholzufuhr folgt daher eine Zunahme der Dopaminfreisetzung im Belohnungssystem. Dieses Lernsignal verstärkt das Verhaltensmuster und erhöht die Wahrscheinlichkeit eines erneuten Alkoholkonsums.

Eine längerfristige Alkoholeinnahme zwingt die Leber zu einem schnelleren Ethanolabbau, wodurch die Rauschempfindung abnimmt. Das Gehirn passt sich seinerseits an, damit es weniger empfindlich wird und trotz des Alkoholkonsums wieder zu einer „normalen“ Funktionsweise findet. Aufgrund dieser adaptiven Vorgänge werden größere Mengen benötigt, um weiterhin die Wirkung des Alkohols zu spüren. Beim Absetzen des Alkoholkonsums kommt es aufgrund der beschriebenen Anpassungsvorgänge, welche die Alkoholwirkung durch die Hemmung der inhibitorischen Nervenzellen und durch die Steigerung der Aktivität der exzitatorischen Nervenzellen abgeschwächt haben, zu einer Überstimulation des Gehirns. Die Folge davon sind Rastlosigkeit, Schlaflosigkeit oder sogar epileptische Anfälle. Die Zelltodrate steigt mit regelmäßigem Alkoholkonsum an und das Volumen des Gehirns, insbesondere des präfrontalen Kortex schwindet. Dadurch werden kognitive Defizite bis hin zum Korsakow-Syndrom mit Gedächtnis-, Denk-, Verhaltens- und Affektstörungen verursacht.“⁴

³ CoRoMA – Collège romand de médecine de l'addiction (Hrsg.); Neurowissenschaften und Sucht; 2009, S. 16

⁴ CoRoMA 2009, S. 16 f

Suchtrisiken:

Zu fragen ist an dieser Stelle nach dem Sucht-Gefährdungspotential von Alkoholkonsum.

Alle Suchtmittel können je nachdem, auf welche Art, in welcher Menge und mit welcher Häufigkeit sie konsumiert werden, schädliche Auswirkungen auf die Gesundheit haben. In anderen Worten, **jeder Konsum von psychoaktiven Substanzen ist mit Risiken verbunden und kann zu gesundheitlichen Schäden führen.**

Anders als immer wieder behauptet und zu hören, führt eine erste Einnahme psychotroper Substanzen nicht zwangsläufig in die Abhängigkeit bzw. die Sucht. Dies schützt aber nicht davor, dass jedoch auch beim ersten Alkoholmissbrauch/Rauschzustand eine ganze Menge an Folgeschäden „aufgeladen“ werden können. Hierzu seien einige spezifische Risiken bzw. Risikogruppen beispielhaft angeführt:

- Die Wirkung von Alkohol ist bei Kindern und Jugendlichen stärker als bei Erwachsenen, was eine höhere Toxizität (Giftigkeit) impliziert. Kinder und Jugendliche sind anfälliger für Alkoholvergiftungen, und der Konsum von Alkohol kann ihre körperliche und geistige Entwicklung erheblich beeinträchtigen.
- Während Schwangerschaft und Stillzeit sollte gänzlich auf den Konsum von Alkohol und sonstige psychoaktive Substanzen verzichtet werden. Alkohol kann das ungeborene Kind schädigen (Stichwort: fetales Alkoholsyndrom FAS).
- Ein Großteil der schweren Verkehrsunfälle ist auf Alkoholkonsum zurückzuführen (Beeinträchtigung der Konzentrations- und Reaktionsfähigkeit, der Wahrnehmung und der Urteilskraft), daher gilt es besonders achtsam zu sein beim Autofahren (Motorrad, ...) oder beim Bedienen von Maschinen: Kein Alkohol hinterm Steuer! Aber auch Vorsicht bei der Mitnahme von alkoholisierten Bei- und Mitfahrern!
- Bei körperlichen Beschwerden oder gar Verdacht auf Alkoholabhängigkeit eher früher, denn später, das Gespräch mit dem Arzt suchen, sich nach einer Entzugsbehandlung oder einer Überweisung in ein Krankenhaus erkundigen, vor allem keine Selbst-Medikation und -Therapieversuche durchführen!

Bezogen auf das Abhängigkeitsrisiko kann festgehalten werden, dass je größer die zugeführten Mengen und je häufiger der Konsum erfolgt, umso höher das Risiko von Abhängigkeit ist; außerdem können bestimmte individuelle Vulnerabilitäten die Entwicklung einer Sucht begünstigen. Hierbei weisen neurowissenschaftliche Studien⁵ auf die tragende Rolle des präfrontalen Kortex bei den kognitiven und verhaltensspezifischen Folgen des Suchtphänomens hin. Da die präfrontalen Hirnregionen an zentralen Kontroll- und Hemmungsmechanismen beteiligt sind, ruft eine fortgesetzte Exposition gegenüber psychotropen Substanzen kognitive Fehlfunktionen hervor, die dazu führen, dass die Verhaltensmuster der Substanzsuche und des Substanzkonsums nicht mehr unterbunden werden können. Schwerwiegende strukturelle und funktionelle Anomalien des präfrontalen Kortex sowie die Verschlechterung der hemmenden Kontrollfunktionen und der Entscheidungsfindung veranlassen die betroffene Person dazu, sich ungezügelt für die unmittelbare Belohnung zu entscheiden und ihr Verhalten nicht hinauszuzögern. Die Fähigkeit, zwischen Verhaltensweisen auszuwählen, und folglich die Handlungsfreiheit sind bei suchtkranken Menschen beeinträchtigt.

Soyka/Küfner⁶ geben für die „Niedrig-Risiko-Gruppe“ bei Männern einen Alkoholkonsum von bis zu 30g reinem Alkohol pro Tag an (bei Frauen bis zu 20g). „Problematischer Alkoholkonsum“ sehen die Autoren bei einer täglichen Trinkmenge von 30 bis 60g reinen Alkohols pro Tag bei Männern (bei Frauen 20 bis 40g). Ein „schädlicher Alkoholkonsum“ liegt bei Männern bei 60 bis 120g Alkohol pro Tag (Frauen 40 bis 80g) und zur „Hochrisikogruppe“ zählen Soyka und Küfner Männer, die mehr als 120g Alkohol pro Tag trinken (Frauen mehr als 80g), bei dieser Gruppe ist die Gefahr einer Alkoholabhängigkeit sehr hoch. Dazu muss ergänzt werden, dass man keine sichere, also unbedenkliche Alkoholmenge für Schwangere angeben kann. Alkohol ist ein Zellgift, das Organe und Nerven des ungeborenen Kindes (aber auch Kleinkindern) zu jedem Zeitpunkt der Schwangerschaft angreift und zu schweren Schädigungen führen kann.

Die nachfolgende Übersicht von Lindenmeyer zeigt auf, dass eine Alkoholproblematik nicht als einheitliches, eindimensionales Phänomen betrachtet werden kann, sondern unterschiedliches Trinkverhalten sowie eine Vielfalt von körperlichen, sozialen und psychischen Folgeschäden ein durchaus differenziertes klinisches Bild liefern.

⁵ CoRoMA 2009, S. 28

⁶ Soyka/Küfner 2008, S. 5

Alkoholabhängigkeit kann viele Gesichter haben⁷

Trinkverhalten

Häufige Rausche
Dosissteigerung
Toleranzsteigerung
Toleranzminderung
Alkoholvergiftung
Spiegeltrinken
Morgendliches Trinken
Umsteigen auf harte Alkoholika
Heimliches Trinken
Trinken in Gesellschaft unter Niveau
Periodische Trinkexzesse
Erfolgreiche Abstinenzversuche
Wiederholte Entgiftungsbehandlung
Erfolgreiche Entwöhnungsbehandlung

Körperliche Folgeschäden

Entzugserscheinungen
Krampfanfälle
Erhöhtes Krebsrisiko
Verstärkte Infektanfälligkeit
Sexuelle Funktionsstörungen
Gelenkschmerzen
Pankreatitis
Kardiomyopathie
Bluthochdruck
Polyneuropathie
Traumen
Fettleber
Leberentzündung
Leberzirrhose
Mangelernährung
Anämie
Gastritis
Knochenbrüche durch Unfälle / Stürze

Soziale Folgeschäden

Partnerschaftskonflikte
Trennung / Scheidung
Schulden
Konflikte am Arbeitsplatz
Arbeitsplatzverlust
Verlust der Fahrerlaubnis
Straftaten
Wohnungsverlust
Verwahrlosung
Rückzug von Freunden
Haftstrafen

Psychische Folgeschäden

Aggressive Entgleisungen
Verringertes Selbstwertgefühl
Selektive Wahrnehmung
Distanzlosigkeit
Gefühlsschwankungen
Konzentrationsschwierigkeiten
Gedächtnisstörungen
Depression
Delirium tremens
Alkoholhalluzinose
Suizidalität
Soziale Ängste
Panikanfälle
Chronische Eifersucht

⁷ Lindenmeyer, Johannes; Alkoholmissbrauch und -abhängigkeit; in: Wittchen, Hans-Ulrich/Hoyer, Jürgen et al.; Klinische Psychologie & Psychotherapie; Berlin/Heidelberg 2011, S. 745 f

Einstiegsalter und erster Rausch :

Selbst wenn man unerfreulicherweise feststellen muss, dass sowohl das Alter, in dem das erste Glas Alkohol getrunken wird sowie das Alter des ersten Alkoholrausches recht früh im Leben junger Menschen stattfindet, kann jedoch nicht davon gesprochen werden, dass die jugendlichen Alkoholtrinker immer jünger werden⁸ :

		2004	2005	2007	2008	2010	2011
Durchschnittliches Alter beim ersten Glas Alkohol	Gesamt	13,0	13,1	13,2	13,4	13,7	13,6
	männlich	12,9	13,0	13,1	13,4	13,5	13,5
	weiblich	13,1	13,2	13,2	13,5	13,8	13,8

		2004	2005	2007	2008	2010	2011
Durchschnittliches Alter beim ersten Alkoholrausch	Gesamt	14,3	14,4	14,4	14,6	14,6	14,9
	männlich	14,2	14,3	14,4	14,6	14,6	14,7
	weiblich	14,3	14,4	14,4	14,5	14,6	15,1

Dieser Trend – erster Alkoholkonsum⁹ und -rausch bei Jugendlichen – kann laut HBSC-Daten (2010) auch für Luxemburg bestätigt werden.

Anhand der beiden angeführten Kriterien kann ebenfalls aufgezeigt werden, dass bei Mädchen und Jungen keine großen Unterschiede bezüglich Erstkonsum und erstem Alkoholrausch bestehen.

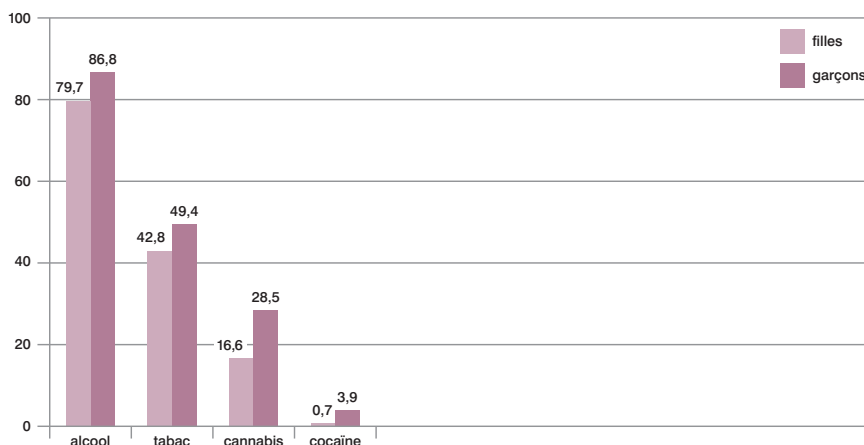
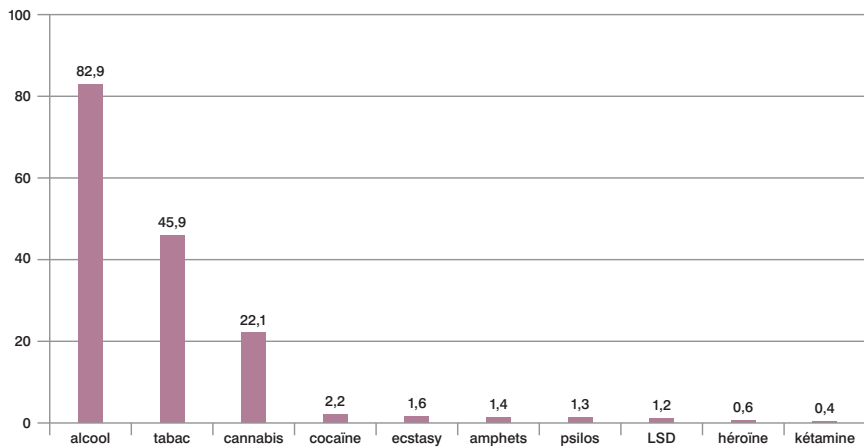
Dass Alkohol als die psychoaktive Substanz Nummer Eins bei Jugendlichen gesehen werden muss, gefolgt von Tabak und Cannabis, zeigen die Daten aus 2.379 Kurzfragebögen der im Rahmen des CePT-Projektes „Party MAG-Net“¹⁰ 2013 erfassten 14 Events unter ca. 85.000 Besuchern. Jugendliche im Durchschnittsalter von 21,1 Jahren (20,7 Jahre bei den Mädchen und 21,5 Jahre bei den Jungen), die an der Befragung teilgenommen haben, liefern nachfolgenden Überblick („In den letzten zwei Wochen habe ich Folgendes zu mir genommen“):

⁸ vgl. BZgA (Hrsg.); Die Drogenaffinität Jugendlicher in Deutschland 2011; Köln 2012, S. 34

⁹ Zahlen, die ähnlich im Rahmen des MAG-Net 2 Projektes in der Großregion erhoben wurden, wo unter 1083 Befragten ein Durchschnittsalter von 14,5 Jahren bei Jungen und 14,6 Jahren bei Mädchen für den Erstkonsum (= ein eigenes Glas Alkohol) festgestellt wurde bzw. für Luxemburg ein durchschnittliches Einstiegsalter für Erstkonsum in der Altersgruppe der 13- bis 17-Jährigen von 13,5 Jahren und in der Altersgruppe der 18- bis 25-Jährigen von 14,4 Jahren erhoben wurde

¹⁰ Duscherer, Katia/Paulos, Carlos; Enquête auprès du public festif au Grand-Duché de Luxembourg en 2013; CePT, Luxembourg 2014

Abbildungen: „In den letzten zwei Wochen habe ich Folgendes zu mir genommen“



Konsum, Genuss und Missbrauch von Alkohol:

Konsum ist dem lateinischen Wort consumere abzuleiten und meint „verbrauchen, verzehren, aufnehmen“, d.h. es handelt sich um eine neutrale Beschreibung, aus der keine Bewertung im Sinne von angemessen oder unangemessen/missbräuchlich zu entnehmen ist.

Anders ist es beim Wort „Genuss“, bei dem wir in der Regel eher positive Assoziationen haben. Ob jedoch der aktuelle Genuss von Dauer ist oder der jetzige Genuss nicht doch später zu Schäden führt, kann im Augenblick des Genusses nicht mit Bestimmtheit ausgeschlossen werden.

Beim Begriff „Missbrauch“ unterscheiden Soyka/Küfner zwischen Missbrauch im weiteren und engeren Sinn und beziehen sich dabei auf die Schaden-Nutzen-Relation. „Wenn der Schaden (unter Einfluss von sozialen Schäden) den Nutzen klar übersteigt oder in absehbarer Zeit und mit hinreichender Sicherheit übersteigen wird, spricht man von Missbrauch (Missbrauch im weiteren Sinn). Damit kann auch ein einmaliger Rauschzustand als Missbrauch bezeichnet werden. [...] Missbrauch im engeren Sinn (chronischer Alkoholmissbrauch = Alkoholismus) bezeichnet die beiden ICD-10 Diagnosen schädlicher Gebrauch und Abhängigkeit¹¹ oder in DSM-IV die Diagnosen Missbrauch und Abhängigkeit.“ Diese Definitionen verdeutlichen auch, dass selbst geringe Dosen von Alkoholkonsum so z.B. in der Schwangerschaft, im Straßenverkehr oder im Berufsleben durchaus als Missbrauch gesehen werden können.

¹¹ Soyka/Küfner 2008, S. 6

Neue Trends beim Alkoholkonsum Jugendlicher:

Zu glauben, dass Alkoholkonsum bei Jugendlichen ein neuer Trend sei, würde bedeuten, in den letzten Jahrzehnten nicht genau hingeschaut zu haben. Im Gegensatz zu früher wird jedoch heute Alkohol vermehrt offener konsumiert, d. h. auch auf der Straße, im Park, etc., ... sieht man junge Menschen mit einer Flasche Bier in der Hand im öffentlichen Raum gehen/sitzen, d. h. nicht nur in Cafés oder im Sommer auf den Terrassen der Gasthäuser.

Dies schafft eine gewisse Auffälligkeit, andererseits führt dies dazu, dass alkoholtrinkende Jugendliche eher vom Umfeld wahrgenommen werden und Erwachsenen schneller die Möglichkeit zur Reaktion bieten. Ebenso ist wohl auch aufgrund vermehrter medialer Berichterstattung die Sensibilität für das Thema „Jugend und Alkohol“ angestiegen. Kaum eine Woche, wo nicht in einer Zeitung (Print- oder online-Format) dieses Thema aufgegriffen wird oder auf einem der unzähligen TV-Sendern berauschte Jugendliche im „Saturday-Night-Fever“ gezeigt werden, da ist es nicht abwegig zu glauben, es handle sich hierbei um einen brandheißen neuen Trend. Dies soll bei aller Kritik an den Boulevard-Medien jedoch nicht dazu führen, die Trinkgewohnheiten Jugendlicher außer Acht zu lassen und es gilt vor allem Trinkgewohnheiten und auch Alkoholexzesse Jugendlicher genauer unter die Lupe zu nehmen, die unter den Schlagwörtern „Rauschtrinken“, „Komatrinken“, „Binge-Drinking“, „Kampf- und Wetttrinken“ oder „Flatrate-Saufen“ an die Oberfläche öffentlicher Diskussionen gespült werden.

Der unterschiedliche Gebrauch der zahlreich kursierenden Definitionen und Begriffe stellt manchmal ein Hindernis dar für eine sinnvolle Auseinandersetzung mit der Thematik¹². An dieser Stelle sei nachfolgend ein kurzer Einblick über die Verwendung der Begrifflichkeiten gegeben:

Dem Begriff Binge Drinking werden sehr unterschiedliche Bedeutungen zugeschrieben. Zunächst beschreibt der Begriff ‚Binge Drinking‘ (engl. ‚to binge on something‘ = sich mit etwas voll stopfen) den exzessiven bzw. übermäßigen Alkoholkonsum zu einer bestimmten Gelegenheit mit dem Ziel, einen Rausch herbeizuführen. Dieser Definition folgend, wird Binge Drinking mit Rauschtrinken und Komasaufen gleichgesetzt, d. h. als eine Form exzessiver Alkoholaufnahme (nicht selten auch hochprozentiger Getränke) in großen Mengen und in kurzer Zeit verstanden. Hingegen fassen Wechsler et al. (1994) den Begriff Binge Drinking als „Konsum von mindestens 5 Gläsern Alkohol ohne zeitliche Begrenzung“¹³, eine Definition, die auf Kritik stieß, da keine zeitliche Begrenzung vorgegeben wurde. Wie Uhl (2008) anmerkte, kann dies auch einen Zeitraum bezeichnen, bei dem mitunter nicht einmal eine minimale Berausung auftreten muss, so etwa, wenn jemand nächtens über mehrere Stunden verteilt fünf Standardgetränke/Gläser trinkt. Demensprechend hat die NIAAA (2004) die Definition von Wechsler et al. dahingehend geändert, indem sie Binge Drinking jenen Alkoholkonsum definiert, der eine Blutalkoholkonzentration von mindestens 0,8 Promille erzeugt. „A ‚binge‘ is a pattern of drinking alcohol that brings blood alcohol concentration (BAC) to 0.08 gram percent or above. For the typical adult, this pattern corresponds to consuming 5 or more drinks (male), or 4 or more drinks (female), in about 2 hours.“¹⁴ Bei dieser Definition gilt wiederum in Frage zu stellen, was ein typischer Erwachsener ist.

¹² vgl. Ludwig Boltzmann Institut für Suchtforschung (Hrsg.); Alkoholintoxikationen bei Kindern und Jugendlichen in Wien; Wien 2009, S. 10

¹³ vgl. Wechsler, Henry et al. (1994); Health and Behavioral Consequences of Binge Drinking in College. A National Survey of Students at 140 Campuses; in: The Journal of the American Medical Association (JAMA) 272, 21, S.1676

¹⁴ National Institute on Alcohol Abuse and Alcoholism (Hrsg.); NIAAA Council Approves Definition of Binge Drinking; in: NIAAA Newsletter, Winter 2004, Nr. 3, S. 3 http://pubs.niaaa.nih.gov/publications/Newsletter/winter2004/Newsletter_Number3.pdf

Bezüglich des Fassungsvermögens der Gläser hat sich eingebürgert, dass mit „Glas“ Gläser im landesüblichen Standardmaß verstanden werden. Diese einfache aber durchaus uneinheitliche Definition reiht unterschiedliche Getränke nebeneinander auf, so etwa

5 Gläser Bier oder 5 Gläser Wein oder 5 Gläser Spirituosen oder auch gemischt,

5 unterschiedliche (Standard)Gläser alkoholischer Getränke, was bei rund 12g Alkohol pro Glas jeweils 60g reinem Alkohol pro Trinkgelegenheit entspricht. Folgende Abbildung gibt hierzu einen Überblick :



Diese Aufzählungen – und es sind bei weitem noch nicht alle – zeigen auf, dass die Definition von Binge Drinking durchaus unscharf ist und unterschiedliche Faktoren herangezogen werden. Vor allem aber ist diesen Definitionen nicht zu entnehmen, dass Binge Drinking ein reines Jugendphänomen sei (auch wenn viele Studien sich mit Binge Drinking bei Jugendlichen befassen), denn es trifft ebenso auf das Trinkverhalten Erwachsener zu: Bilder/Szenen über die Trinkgelage erwachsener Männer und Frauen auf diversen Volksfesten geben Zeugnis darüber und zeigen, dass die vorigen Mengenangaben bei diesen Trinkgelagen immer wieder über 60g Alkohol liegen.

Auch der Begriff ‚Komasaufen‘ wird vornehmlich mit dem Trinkverhalten von Jugendlichen in Zusammenhang gebracht. Doch auch hier kann bei genauerer Betrachtung der Einlieferungszahlen in Notaufnahmen festgehalten werden, dass mehr Erwachsene in komatösem Rauschzustand im Krankenhaus landen, als Jugendliche. Dieser Tatbestand darf aber keinesfalls bedeuten, dass man das Komasaufen bei Jugendlichen verharmlosen darf!

Doch was meint eigentlich Komasaufen? Es handelt sich dabei um einen exzessiven Alkoholkonsum „mit dem erklärten Ziel, betrunken zu werden“, was einem „bewussten Rauschtrinken“ gleicht, das durch „Wetttrinken“ oder „Kampftrinken“ herbeigeführt werden kann. Junge Menschen konsumieren in dem Fall so viel Alkohol, dass sie in einen schweren Rauschzustand geraten bzw. ins Koma fallen und ins Krankenhaus eingeliefert werden müssen. Bei einem derartigen komatösen Rauschzustand kann akute Lebensgefahr bestehen, so dass eine medizinische Versorgung notwendig ist. Hierbei ist festzuhalten, dass der Anteil jener in Spitälern behandelten Jugendlichen, auf die der Ausdruck „Komatrinker“ zutreffen würde, eher gering ist. In der Mehrzahl handelt es sich eher um „Trink-Unfälle“ in dem Sinn, dass die Jugendlichen ungewollt, d. h. durch geringe Erfahrung mit Alkohol und einer entsprechend geringen Alkoholtoleranz, in einen Zustand einer mehr oder weniger schweren Alkoholisierung geraten sind.¹⁵ Exzessiver Alkoholkonsum stellt in der Regel bei diesen Jugendlichen kein regelmäßiges bzw. wiederholtes Verhalten dar.

¹⁵ Ludwig Boltzmann Institut für Suchtforschung (Hrsg.) 2009, S. 10

Anders ist es bei jenen Jugendlichen, die Trinken – meist in der Gruppe – als Zeitvertreib entdeckt haben und z. B. über Wetttrinken und/oder Trinkspiele zeigen wollen, was und wie viel sie vertragen können. Hierbei haben in den letzten Jahren die Mädchen nachgelegt, auch sie wollen ihre „Leistungen“ unter Beweis stellen und sich auch den einen oder anderen Kick und schnellen Rausch geben. Ob nun Jungen oder Mädchen mehr trinken, variiert je nach Trinkkultur in der speziellen Gruppe. Dabei entwickelt jede Gruppe ihr eigenes, mehr oder minder fixes Regelwerk: wann, wie und wo getrunken wird, wie die Events organisiert werden und welche Normen dabei gelten. „Generell gibt es in den Gruppen eine dezidierte Logistik und Organisation der Trinkevents, mit abgesprochenen Arbeitsteilungen, wer den Alkohol besorgt, wie das Geld zusammengelegt oder eingeteilt wird, oder wer welches Getränk mitbringt. Dabei werden Jüngere oder solche, die über weniger Geld verfügen, meist von den Älteren ‚mitversorgt‘. Finanzielle Engpässe spielen nur in den allerwenigsten Fällen eine Rolle für die Einschränkung des Konsums.“¹⁶

Bei derlei problematischem Alkoholkonsum von Jugendlichen – oft am Wochenende – werden meist auch die akuten Gefahren ausgeblendet, die in diesen Situationen lauern, wie z. B. Verletzungen durch Unfälle, Gewalttätigkeit oder ungeschützte Sexualkontakte. Bei schweren Rauschzuständen können sogar unmittelbare medizinische Gefahren auftreten wie Aspiration von Erbrochenem, Unterkühlung (speziell im Winter) oder auch Hypoglykämie (zu niedriger Blutzuckerspiegel im Blut), die im Extremfall bis zum Tod führen können.¹⁷

Neben den akuten Gefahren durch unmäßigen Alkoholkonsum, darf nicht vergessen werden, dass manche Jugendliche Alkohol gezielt einsetzen und zwar als Problembewältigungsmittel. Aber auch hier: Alkoholkonsum „um zu vergessen“, „um Probleme weg zu trinken“ ist keinesfalls nur bei „Problem-Jugendlichen“ festzustellen.

Zwei weitere Trends, die in der Nightlife-Szene aufgetaucht sind, geben wenig Anlass zur Freude. Da gibt es einerseits die Unart, dass alkoholische Getränke nicht selten billiger oder gleich teuer angeboten werden als alkoholfreie Getränke (zum Beispiel eine Flasche Bier gleicher Preis, wie ein Softdrink). Diese Preispolitik führt dazu, dass Jugendliche im Verlauf des Abends dazu verleitet werden, mehr alkoholische Getränke konsumieren.

Des Weiteren animieren einzelne Gastwirte bzw. Eventorganisatoren Jugendliche zum „Flatrate-Trinken“, indem sie gezielte Aktionen propagieren, die Jugendliche anlocken sollen. Bei geringem bzw. fixem Eintrittsgeld werden alkoholische Getränke (Bier, Wein, Sekt, Shots) kostenlos angeboten. Manche Gastwirte geben an, darauf zu achten, dass dieses Angebot an Freibier, etc., ... zeitlich begrenzt ist bzw. auch ein Auge drauf zu werfen, wie viel die Jugendlichen bereits konsumiert haben oder auch, dass während dieser Zeitspanne ebenso alkoholfreie Softdrinks und Wasser kostenlos ausgeben werden. Der eigentliche Grund Jugendliche über Flatrates anzulocken, liegt wohl darin, Jugendliche als Kunden an das Lokal zu binden. Das geht nur, wenn diese die ‚Location‘ in positiver Erinnerung behalten. Aus präventiver Sicht wäre zu wünschen, dass vor allem andere Highlights in den Mittelpunkt der Kundenbindung gesetzt würden, denn über alkoholische Getränke Jugendliche anzulocken.

Die in den letzten Jahren fast schon zum „MUST“ aufgestiegene Fahrt luxemburgischer Primaner nach Lloret (oder anderswo) sei hier ebenso als wenig erfreuliches Beispiel erwähnt. Dabei geht es nicht darum, den jungen Leuten das Feiern um ihren wohlverdienten Abschluss streitig zu machen, sondern es geht vielmehr um ein Infragestellen von organisierten Besäufnissen und die Gleichschaltung von Feiern = Besaufen.

¹⁶ vgl. Stumpp, Gabriele et al.; Einflussfaktoren, Motivation und Anreize zum Rauschtrinken bei Jugendlichen. Forschungsprojekt im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit. Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Tübingen. Forschungsinstitut tifs – Tübinger Institut für frauenpolitische Sozialforschung e.V. 2009, S. 30 ff

¹⁷ vgl. Both, Luc/Nilles, Jean-Paul; Pädagogische Mappe zum Thema Alkohol; CePT, Luxemburg 2014, S. 18 ff



Das Jugendalter



als soziales Konstrukt

Das Jugendalter als

Die Jugendphase, das Jugendalter oder auch Adoleszenz genannt, wird als jene Periode bezeichnet, in der Menschen nicht mehr als Kinder, aber auch noch nicht als Erwachsene gesehen werden.¹ Dabei befinden sich die Jugendlichen in einem Spannungsfeld von meist noch ökonomischer Abhängigkeit und soziokultureller Unabhängigkeit. Sie haben sich soweit aus der umfassenden sozialen Kontrolle der Erwachsenen herausgelöst und erleben eine Art Frei- und Experimentierraum, in dem sie sich intensiv mit körperlichen, psychischen und sozialen Entwicklungsprozessen auseinandersetzen können.² In anderen Worten, sie stecken mittendrin in körperlichen Veränderungen des Hormonhaushaltes und des Körperbaus, daneben gibt es mehr oder weniger größere Selbstständigkeits- und Unabhängigkeitsbestrebungen, die individuell ganz unterschiedlich ausgeprägt und erlebt werden und dazu beitragen, dass neben der Intensität des Erlebens und der individuellen Ausprägung, Form, Dauer und Inhalt dieses Zeitraumes nicht festzulegen sind, gewusst ist nur, irgendwann ist es wieder vorbei (zumindest für die große Mehrheit).

Die Jugendlichen beginnen die Welt für sich zu entdecken, gehen eigenen Visionen nach. Sie versuchen ihr Leben soweit autonom zu gestalten und brechen aus Normen aus, suchen Grenzerfahrungen und Bewältigungsformen zur eigenen Verortung. In dieser Phase des Ausprobierens ereignen sich grundlegende Veränderungen der Persönlichkeitsstruktur sowohl auf kognitiver, emotionaler als auch moralischer Ebene. Innerhalb dieser psychosozialen Entwicklung lassen sich verschiedene Entwicklungsaufgaben verorten:

- Bewältigung der körperlichen Entwicklung.
- Aufbau von Freundschaftsbeziehungen, denn eine gute Position in der Gleichaltrigengruppe zu erringen sowie Ansehen und Anerkennung zu erhalten, ist für Jugendliche von großer Bedeutung.
- Aufnahme von sexuellen Kontakten.
- Ablösung von den Eltern und Aufbau eines eigenen Wertesystems.
- Aufbau einer Schul- und Berufskarriere, dabei wird die Bewältigung von Leistungsanforderungen zu einem dominierenden Thema.
- Aufbau selbstständiger Konsummuster, die Jugendlichen müssen sich im Freizeit- und Konsumsektor zurechtfinden und die Fähigkeit erwerben, mit den teilweise recht verlockenden Angeboten umzugehen.³

In anderen Worten, in dieser Zeitspanne bauen die Jugendlichen ein eigenes Beziehungsgeflecht und Wertesystem auf. Sie entdecken den eigenen Körper und die eigene Sexualität auf neue Weise, lernen sich und ihren Körper soweit zu akzeptieren bzw. damit umzugehen. Sie fangen an, Beziehungen zu sich selber, zu den Eltern und der eigenen Familie, zu Freunden und Peers sowie zu allem was sie berührt / betrifft oder betreffen kann, neu zu gestalten. Ebenfalls tauchen in dieser stark betonten Phase der Identitätsbildung vermehrt Berufs- und Zukunftsperspektiven auf.⁴ Am Ende dieser Entwicklung, so die Hoffnung mancher Experten und vieler Erwachsener, sollen die Jugendlichen mit sozialen Anforderungen und Zwängen umgehen können, eigenverantwortlich handeln, urteils- und handlungsfähig sein. Klar, dass dann aus solch formulierten Entwicklungsaufgaben pädagogische Vorstellungen über den typischen bzw. idealen Verlauf der Persönlichkeitsentwicklung abgeleitet und Anforderungen an Erziehungsinstitutionen wie Familie, Schule und Jugendarbeit gestellt werden.

¹ Ministère de la Famille et de l'Intégration; Nationaler Bericht zur Situation der Jugend in Luxemburg; Luxemburg 2010, S. XVII

² vgl. Schäfers, Bernhard/Scherr, Albert; Jugendsoziologie. Einführung in Grundlagen und Theorien. Lehrbuch; Wiesbaden 2005, S. 20

³ vgl. Fend, Helmut; Entwicklungspsychologie des Jugendalters; Wiesbaden 2003, S. 211; vgl. Hurrelmann, Klaus/Bründel, Heidrun; Drogengebrauch – Drogenmissbrauch. Eine Gratwanderung zwischen Genuss und Abhängigkeit; Darmstadt 1997, S. 40ff

⁴ vgl. Aktion Jugendschutz (Hrsg.); Mitten im Leben – statt voll daneben. Arbeitshilfe zum Umgang mit Alkohol und Drogen in der Jugendarbeit; München 2007, S. 11-12 sowie VIVID (Hrsg.); Über Alkohol reden! Graz 2007, S. 4

soziales Konstrukt

In Zeiten der Moderne ist dies jedoch alles anders als einfach und klar, denn die Risikogesellschaft⁵ verlangt von den jungen Menschen (und nicht nur von ihnen) ein hohes Maß an Flexibilität. Sie sollen entscheidungsfreudig und initiativ sein, ohne jedoch klare gesellschaftliche Orientierungen zu haben.⁶ Dies verweist darauf, dass es einer ganzen Menge an Ressourcen bedarf, um in der modernen Gesellschaft gut zu leben, manche würden gar behaupten, zu überleben.

Für die eben angesprochene Identitätsarbeit der Jugendlichen in der heutigen individualisierten Gesellschaft hat Keupp (2004) in Anlehnung an Aaron Antonovsky (1987) herausgearbeitet, dass Jugendliche über ein positives Bild der eigenen Handlungsfähigkeit verfügen müssen, das vom Gefühl der Bewältigbarkeit von externen und internen Lebensbedingungen, der Gewissheit der Selbststeuerungsfähigkeit und der Gestaltbarkeit der Lebensbedingungen getragen wird, um gut durch das Leben zu kommen. Antonovsky bezeichnete diese individuelle Ressource als „Kohärenzsinn“, der durch das Bestreben charakterisiert ist, den Lebensbedingungen einen subjektiven Sinn zu geben und sie mit den eigenen Wünschen und Bedürfnissen in Einklang bringen zu können.⁷ Des Weiteren bedarf es sozialer Ressourcen, denn nur über Teilnahme an sozialen Beziehungen (Familie, Peergroup, etc.) sowie durch Abgrenzungsmöglichkeiten lässt sich eine gesunde Identität aufbauen, d. h. es braucht sozialer Kompetenzen zur Beziehungsarbeit.⁸ Und letztendlich bedarf es auch materieller Ressourcen, d. h. finanzieller Mittel, um am gesellschaftlichen Leben (Bildung, Kultur, ...) teilhaben zu können.⁹ Leicht verständlich, dass angesichts steigender gesellschaftlicher Ansprüche viele Jugendliche diesen Anforderungen aus Mangel an geforderten Ressourcen nicht gewachsen sind. In der gegenwärtigen modernen Gesellschaft werden die Jugendlichen vielfach auf sich selbst zurückgeworfen. Es fehlt ihnen an Orientierungen, sie sind hin und her gerissen, mit einer Vielfalt an Optionen konfrontiert, was sich u. a. in einem „alles ist möglich und nichts geht“ ausdrückt.¹⁰

Im Rahmen der erwähnten Suchprozesse bieten psychoaktive Substanzen Jugendlichen Gelegenheit, sich ihren polaren motivationalen Grundthemen zu nähern, etwa indem in der Peergroup Rauscherfahrungen dazu genutzt werden, sich selbst und andere über körperbezogene Selbsterprobung, Grenzerfahrungen, ...¹¹ zu erfahren. Derartige Motive jugendlichen Alkoholkonsums sollen in der Folge näher betrachtet werden.

⁵ vgl. Beck, Ulrich; Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne; Frankfurt a.M. 1986

⁶ vgl. Nilles, Jean-Paul; Aufsuchende Jugendarbeit; Ministère de la Famille et de l'Intégration – Service National de la Jeunesse, Luxemburg 2013 a, S. 8-9

⁷ vgl. Keupp, Heiner; Identitätsarbeit und Wertorientierung in einer globalisierten Netzwerkgesellschaft; in: Supervision, 2004, Heft 3, S. 36

⁸ vgl. Keupp 2004, S. 39

⁹ vgl. Keupp 2004, S. 40

¹⁰ vgl. Keupp, Heiner; Gesundheitsförderung als Ermutigung zum aufrechten Gang; in: Sting, Stefan/Zurhorst, Günter (Hrsg.): Gesundheit und Soziale Arbeit. Weinheim/München 2000, S. 36 ff

¹¹ vgl. Franzkowiak, Peter; Risikokompetenz in der Suchtprävention. Potentiale und Probleme; in: Prävention, 2001, Heft 4, S. 102-104

Weshalb trinken Jugendliche Alkohol?

Bei der Fragestellung nach dem Stellenwert von Alkoholkonsum bei Jugendlichen ist davon auszugehen, dass der Drogenkonsum als zielgerichtete und zweckrationale Handlung [gesehen werden muss], die in der Regel eine Sinnhaftigkeit hat, die über die unmittelbaren pharmakologische Effekte hinausgeht. Oder um es einmal anders auszudrücken, Alkohol ist mehr als nur C_2H_5OH bzw. die Wirkung dieser chemischen Substanz auf den Körper/das Gehirn von Jugendlichen. Menschen konsumieren Drogen eben nicht nur wegen der chemisch definierten Bestandteile, sondern es sind die Wirkungen in vorfindbaren/ausgewählten Umfeldern, die zum Alkoholkonsum führen. „Schon die Vielfalt der Gestaltungsmöglichkeiten des Konsums ein und derselben psychoaktiven Substanz (z. B. Alkohol) macht unabweisbar die Bedeutung der mit Drogen verbundenen Symbole und Mythen für ihren Konsum sichtbar.“¹²

Bevor jedoch der Fokus auf mögliche Motive Jugendlicher zur Begründung von Alkoholkonsum gerichtet werden soll, sei vorab die einfache Verfügbarkeit von Alkohol erwähnt. Alkohol ist eine legale psychoaktive Substanz (im Gegensatz z.B. zu Cannabis), die in Luxemburg zwar nicht an unter 16-Jährige verkauft und ausgeteilt werden darf, die jedoch schnell und leicht zu finden ist: zu Hause, im Gasthaus, im Supermarkt, an der Tankstelle, über Freunde, etc. Dazu kommt, dass landauf, landab alkoholhaltige Produkte in Prospekten, Zeitungen und Zeitschriften, auf Plakaten, in Videoclips im Fernsehen oder Kino, im Bus, am Sportplatz, ... beworben werden. Besonders raffiniert ist die Werbung für alkoholfreies Bier, da auf diese Weise das „Normalbier“ wohl von den Konsumenten „automatisch“ mitgedacht wird.

Sozial- und psychoregulative Funktionen jugendlichen Alkoholkonsums

- Alkohol „gehört einfach dazu“, bei Festen, Feiern, ... eigentlich wird Alkoholkonsum kaum in Frage gestellt. Eher umgekehrt: nur wer keinen Alkohol trinkt, wird komisch angesprochen, Alkoholkonsum hat demzufolge auch eine Eintritts- und Teilnahmefunktion ... man denke z. B. an diverse Aufnahmezeremonien in Cliques oder in studentischen Kreisen ...
- Alkohol wird „vor allem während einer gemeinschaftlichen Freizeitgestaltung am Wochenende konsumiert“¹³, Alkohol- und Rauschtrinken muss in der Regel im Gruppenkontext gesehen werden, Jugendliche trinken selten alleine ... Das erste Rauscherlebnis findet so gut wie immer in der Peer-Group statt¹⁴. Es gibt ritualisierte Ablaufmuster, die von Gruppe zu Gruppe variieren.¹⁵ Die Gruppe ist auch Risikoraum, „in dem junge Menschen in den Alkoholkonsum enkulturiert werden und – meist über Ältere – Zugang zu Alkohol erhalten [...] Zum Schutzraum wird die Gruppe insofern, als alle Gruppen ihre dezidierten Gruppenregeln dazu haben, wie getrunken wird und welches Verhalten im Kontext von Trinken als nonkonform angesehen wird und welches nicht.“¹⁶ Nicht selten haben die Jugendlichen eine recht genaue Vorstellung über schadensminimierende Konsumregeln und Verhaltensweisen, um negative Folgen zu verhindern oder zu minimieren, also darüber, „wie ein Abend verlaufen soll, damit er als positiv und gelungen bezeichnet werden kann. Für viele ist dies ein Abend, an dem sie sich mit Freunden treffen, gute Musik hören und/oder Möglichkeit haben, zu tanzen. Im Vordergrund stehen Spaß und eine Auszeit vom Alltag, bei der der Alkohol eine positive Stimmung verstärkt.“ Jugendliche weisen immer wieder darauf hin, „dass es an einem gelungenen Trinkabend

¹² Barsch, Gundula; Drogenkonsum und soziale Ungleichheit; in: Dollinger, Bernd/Schmidt-Semisch, Henning (Hrsg.); Sozialwissenschaftliche Suchtforschung; Wiesbaden 2007, S. 215

¹³ Höfelbarth, Susann/Seip, Christine/Stöver, Heino; Harm Reduction & Doing gender: Bedeutungen und Funktionen des Alkoholkonsums bei der Inszenierung von Männlichkeiten und Weiblichkeiten; in: Schmidt-Semisch, Henning/Stöver, Heino (Hrsg.); Saufen mit Sinn? Harm Reduction beim Alkoholkonsum; Frankfurt a.M. 2012, S. 79

¹⁴ vgl. Stumpp, Gabriele/Reinl, Heidi; Rauschtrinken bei Jugendlichen: Die „kulturelle Chemie“ in der Gruppe; in: Schmidt-Semisch, Henning/Stöver Heino (Hrsg.); Saufen mit Sinn? Harm Reduction beim Alkoholkonsum; Frankfurt a.M. 2012, S. 58

¹⁵ vgl. Stauber, Barbara/Litau, John; Jugendkulturelles Rauschtrinken – Gender-Inszenierungen in informellen Gruppen; in: Bütow, Birgit Ramona Kahl/Stach Anna (Hrsg.); Körper-Geschlecht-Affekt. Selbstinszenierungen und Bildungsprozesse in jugendlichen Sozialräumen; Wiesbaden 2013, S. 43-57

¹⁶ Stumpp/Reinl 2012, S. 59 f

gerade nicht zu einem Alkoholkonsum kommt, der mit negativen Folgen verbunden ist. Als unerwünschte unangenehme Folgen zählen die jungen Erwachsenen vor allem der Verlust der Kontrolle (blamable soziale Situationen, Gangunsicherheiten etc.), unangenehme körperliche Folgen (Übelkeit/Erbrechen, Kater am nächsten Morgen etc.) oder gewalttätige Auseinandersetzungen.¹⁷ In anderen Worten, Jugendliche wollen ein positives, angenehmes Rauscherleben, negative und unangenehme Rauschbegleiterscheinungen wie Übelkeit, Blamage oder Status- und Kontrollverlust sollen vermieden werden. Insofern ist es wichtig, die eigenen Trinkgrenzen zu kennen. „Die eigenen Grenzen zu kennen, ist dabei nichts, was von vornherein gegeben ist, sondern muss von jedem Jugendlichen durch eigene Trinkerfahrungen und über Beobachtung anderer Jugendlicher erlernt werden.“¹⁸ Aus den gemachten Erfahrungen begrenzen die meisten Jugendlichen ihren Alkoholkonsum, d. h. passen ihn in der Regel ihren Verpflichtungen des Alltags (Schule, Arbeit) an. Dies zeigt sich „an einem weitestgehenden Verzicht eines Alkoholkonsums (oder eines stärkeren Konsums) unter der Woche. So ist der Alkoholkonsum an den Wochenenden und in den Ferien bzw. im Urlaub üblicher als an den Wochentagen, denen ein Schul- oder Arbeitstag folgt.“¹⁹ In dieses Konsumverhalten Jugendlicher passt ebenso der Verzicht auf hochprozentige Alkoholika bzw. Mischgetränke, mit deren Konsum sie schlechte Erfahrungen gemacht haben oder das bewusste Trinken von nichtalkoholischen Getränken, etwa wenn sie als Fahrer der Gruppe unterwegs sind. Für viele Jugendliche ist das Trinken von Alkohol tabu, wenn sie als Fahrer unterwegs sind. Zu wichtig sind ihnen die errungenen Freiheiten, in deren Genuss sie mit Erlangen des Führerscheins gekommen sind, als dass sie diese zu leichtfertig aufs Spiel setzen würden.

- Alkohol hat eine anregende und enthemmende Wirkung, d. h. er hebt die Stimmung, unter Alkoholeinfluss lässt sich's leichter feiern ... man(n)/frau traut sich was ... Situationen werden intensiver erlebt ..., der Spaß ist nicht selten auch jener Regulierungsfaktor, an dem die Jugendlichen Trinklimits festmachen. „Mit dem Alkohol soll eine gesellige und ausgelassene Stimmung verstärkt, Hemmungen abgebaut (z. B. beim Tanzen) und die Kontaktaufnahme zu anderen Menschen erleichtert werden.“²⁰ Unter Alkoholeinfluss lassen sich auch besser Grenzen (körperliche Grenzen, soziale Normen, subjektives Erleben) ausloten, ... was geht noch, ... was traut man sich, ... Alkohol ist dabei auch Gegenstand der Kommunikation: Wer hat wie viel getrunken, wer trinkt heute was, wer positioniert sich im Gefüge wie und unter welchen Bedingungen? Damit geht es um ein Sich-Austesten im sozialen Raum.
- Alkoholkonsum ist auch „ein probates Mittel für die Konstruktion von Männlichkeiten in Abgrenzung zu weiblicher Geschlechtsidentität ... Im Rausch gilt es, die eigene Männlichkeit, z. B. im Rahmen von Trinkspielen oder Mutproben, zu beweisen.“²¹ Wer da nicht mitmacht oder versagt, gilt als Loser. Anders bewerten die jungen Männer das Rauschtrinken/den exzessiven Alkoholkonsum beim weiblichen Geschlecht: „Frauen, die gleichermaßen am Rauschtrinken partizipieren, laufen Gefahr, in ihrer Weiblichkeit abgewertet zu werden, indem ihnen männliche Attribute wie ‚männliche Mädchen‘, ‚kumpelhafte Mädchen‘ verliehen werden oder aber sie verlieren in den Augen der jungen Männer ihre Geschlechtlichkeit.“²² Rauschtrinken wird demzufolge von den jungen Männern als männlicher Habitus gesehen, bei dem exzessiver Alkoholkonsum „mit gesellschaftlichem Ansehen und Machtgewinn einhergeht, wohingegen Frauen mit ähnlichen Konsummustern als ‚peinlich‘, ‚asihaft‘, ‚billiges Stück Fleisch‘ oder ‚Schlampen‘ abgewertet werden.

¹⁷ vgl. Höbelbarth/Seip/Stöver 2012, S. 80f

¹⁸ vgl. Höbelbarth/Seip/Stöver 2012, S. 88

¹⁹ Höbelbarth/Seip/Stöver 2012, S. 88

²⁰ Höbelbarth/Seip/Stöver 2012, S. 79

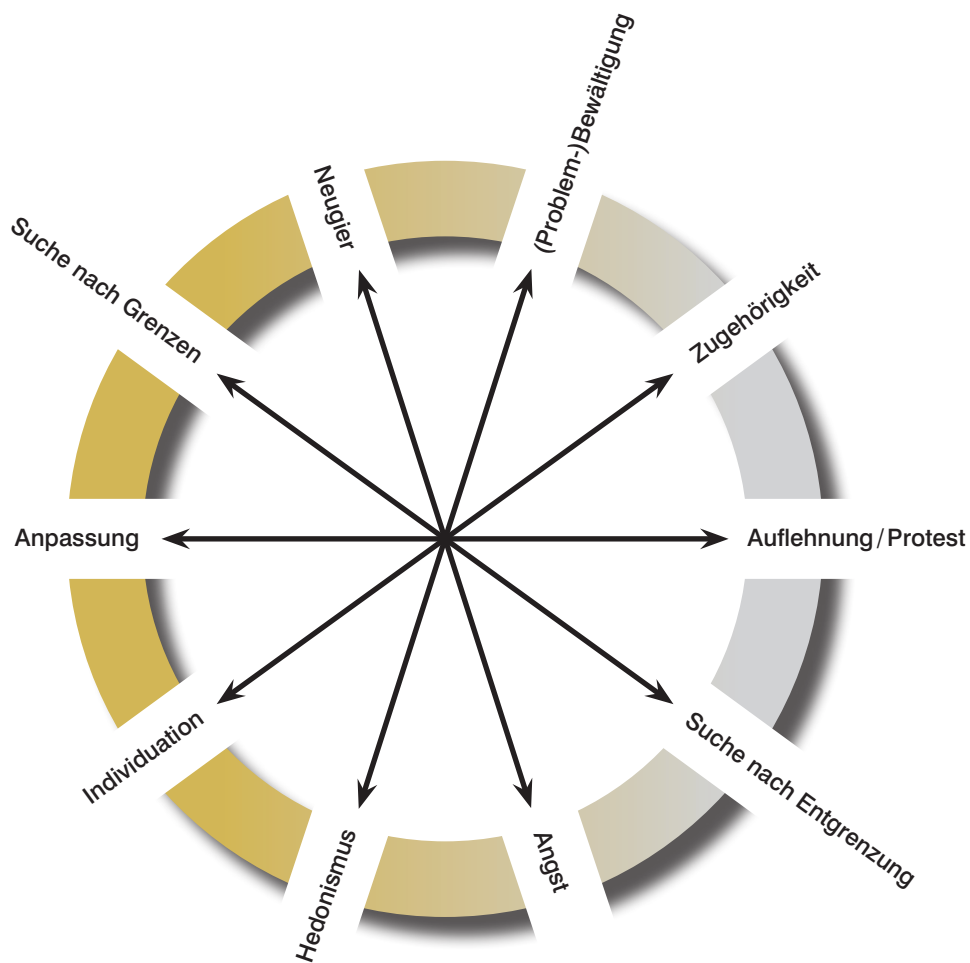
²¹ Höbelbarth/Seip/Stöver 2012, S. 82f

²² Höbelbarth/Seip/Stöver 2012, S. 83

Exzessiver Alkoholkonsum bei Frauen wird als Übergriff auf eine männlich privilegierte Handlungspraxis verstanden.“²³ Trinken kann als „symbolisch signifikante Aktivität [gesehen werden], die das Potential hat, soziale Differenzierungen unter Jugendlichen zu schaffen und aufrechtzuhalten.“²⁴

- Bei jüngeren Jugendlichen ist es manchmal auch der Reiz des Verbotenen, ... der bewusste Verstoß gegen z. B. elterliche Kontrolle oder Verbote/Gesetze, der sie zum Alkoholtrinken führt.
- Alkohol ermöglicht kleine Fluchten aus dem Alltag ... unter Alkoholeinfluss lassen sich Probleme leichter verdrängen (z. B. Schulschwierigkeiten, Probleme mit den Eltern, Freunden, Partnern, ...), d. h. gezieltes Frustsaufen findet bei Jugendlichen auch bei Stress und Problemen statt, ...

Dass es sich bei all den motivationalen Grundthemen jugendlichen Alkoholkonsums um eine Vermischung unterschiedlicher zeitlich-dynamischer Entwicklungswege handelt, die Motive durchaus wechseln und stark durch innere und äußere Prozesse beeinflussbar sein können, stellt Jungaberle in seiner Abbildung²⁵ dar.



²³ Höbelbarth/Seip/Stöver 2012, S. 83

²⁴ Stumpp/Reinl 2012, S. 58

²⁵ vgl. Abbildung aus: Jungaberle, Henrik; Qualitative Drogen- und Suchtforschung – am Beispiel eines kulturwissenschaftlichen Forschungsprojekts; in: Dollinger, Bernd/Schmidt-Semisch, Henning (Hrsg.); Sozialwissenschaftliche Suchtforschung; Wiesbaden 2007, S. 179

Hierzu ein Beispiel im Kontext Alkoholkonsum²⁶ (Jungaberle beschreibt dies am Beispiel von Cannabiskonsum), wo ein solcher Entwicklungsweg z. B. zunächst auf der Hedonismus-Problembewältigungsachse verlaufen kann, d. h. ein Jugendlicher beginnt mit einem regenerativ motivierten Alkoholkonsum im Freundeskreis, erlebt jedoch im Verlauf seiner Entwicklung verschiedene, nicht unbedingt konsumbezogene Krisen und „entdeckt“ dabei, dass man sich auch betrinken kann, um „Stress loszuwerden“ ...

Jugendliche können mehrere, durchaus auch widersprüchliche Themenpole parallel miteinander oder nacheinander „besetzen“: „Ich will mich spüren, deshalb brauche ich manchmal solche Exzesse“ als Grundthema der Suche nach Grenzen und „Ich bin einfach Teil der Gruppe und denke mit Alkohol nicht mehr über meine Probleme nach“ als Grundthema der Zugehörigkeit, aber auch als Form von (Problem-)Bewältigung.

In praktisch allen Lebensthemen beschäftigen sich Jugendliche mit Identitätsthemen, d. h. sie müssen jeden Tag aufs Neue in ihren Lebens- und Erfahrungsräumen Identitätsarbeit leisten. „Dabei bleibt das Verhältnis zwischen Entwicklungsanforderungen und zur Verfügung stehenden Bewältigungsressourcen in riskanten Übergängen zum Erwachsensein stets prekär. Heranwachsende sind also – ohne Rücksicht auf diesbezüglich ungleiche Zugänge – auf Fähigkeiten zur Selbstorganisation (Keupp 2009) sowie auf Selbstexperimente (Sting 2008) angewiesen. [...] sich als handlungsfähiges Subjekt in (der) jeweiligen sozialen Welt zu verorten (Keupp et al. 2006). Die individuelle Identitätskonstruktion im Kontext des Alkoholkonsums ist somit eine Verknüpfung von scheinbar widersprüchlichen Fragmenten in Bezug auf individuelle Einstellungen zu Alkohol und tatsächlich gezeigtem Verhalten im betrunkenen aber auch nüchternen Zustand. So können sich manche Jugendliche als moderat trinkende, verantwortungsvolle Personen, die sportlichen Aktivitäten grossen Wert zuschreiben und problematischen Situationen (im Kontext des Trinkens) eher aus dem Weg gehen, inszenieren und erleben. Ihr tatsächlich gezeigtes Verhalten unter Alkoholeinfluss kann dem aber völlig entgegenstehen, da dieselben Jugendlichen bspw. regelmässig hohe Mengen Alkohol konsumieren und dabei sehr aggressiv auftreten und auch mal Verpflichtungen vernachlässigen können. Trotz ihrer objektiven Widersprüchlichkeiten werden solche Konstruktionen dennoch subjektiv authentisch erlebt und sind nicht selten durch die Suche nach Selbst- und Fremdanerkennung geleitet.“²⁷

²⁶ Jungaberle 2007, S. 178 ff

²⁷ Litau, John; Identitätsarbeit durch jugendkulturelles Rauschtrinken? in: Suchtmagazin, 2012, Heft 5, S. 21





IV Präventionsarbeit und jugendlicher Alkoholkonsum

Präventionsarbeit und iud

Spätestens an dieser Stelle wird die Frage aufgeworfen, was denn die Jugendarbeit bezüglich Umgang mit Alkohol im Rahmen ihres pädagogischen Rahmens leisten kann bzw. soll. Eine Frage, die bei vielen Menschen den Wunsch nach Schutzmechanismen, Regulierungen, gar Verboten Gestalt annehmen lässt: Die Jugendarbeit als Präventionsarbeit oder, wie an diesem Beispiel manche sagen würden, als „Alkoholpräventionsarbeit“ soll nachfolgend in Zusammenhang mit bildungsorientierter Jugendarbeit gebracht und näher erläutert werden.

Mit Prävention werden üblicherweise all jene Aktivitäten bezeichnet, die darauf abzielen, jemandem oder etwas zuvorzukommen (lat.: praevenire = zuvorkommen).

Vorbeugen, verhindern, vorbeugen, verhüten, schützen, abwenden, sich versichern, zuvorkommen, abfangen, vereiteln, abwehren, ersparen, verunmöglichen, ablenken, nicht aufkommen oder entstehen lassen, unterbinden, abstellen, sich kümmern um, immunisieren und vieles andere mehr.¹

Der Gegenstandsbereich vorbeugenden Handelns ist offen und nimmt erst im vorbeugenden Zugriff selbst Gestalt an. Indem Prävention, um überhaupt gezielt intervenieren zu können, einen Ausschnitt aus der Wirklichkeit herauslöst und Zusammenhänge zwischen gegenwärtigen Phänomenen und künftigen Ereignissen oder Zuständen postuliert, konstruiert sie ihr eigenes Aktionsfeld. Da es nichts gibt, was nicht als Bedrohung wahrgenommen oder zur Bedrohung deklariert werden könnte, kann alles zur Zielscheibe präventiver Anstrengungen werden, auch positiven Ereignissen, Entwicklungen und Zuständen kann man zuvorkommen.² Damit aber die pädagogische Arbeit, im Sinne einer konventionellen „Erziehung zu“, die richtige Richtung aufnimmt, wird der Prävention in der Regel die Aufgabe frühzeitigen Vermeidens „unerwünschter Ereignisse, Entwicklungen und Zustände“³ auferlegt. So wird oft nicht nur nicht der erwünschte Zustand (z.B. Gesundheit) als Stoßrichtung definiert, sondern es wird parallel bzw. alleine dazu ein anderer Zustand verortet, nämlich der, der als Problem (Krankheit) definiert wird. In anderen Worten, Prävention stellt ein Problem sowie Einflussfaktoren in Aussicht, die die Entstehung dieses Problems bestimmen, dazu braucht es die Definition von Unerwünschtem.⁴ Aus diesem Grund zielen präventive Maßnahmen meist auf Probleme und Defizite, auf ein bestimmtes Ereignis oder einen bestimmten Zustand, damit diese nicht eintreten oder zumindest der Zeitpunkt des Eintretens hinausgeschoben wird oder die Folgen begrenzt werden. „Vorausgesetzt ist dabei, dass sich erstens aus gegenwärtigen Indikatoren künftige unerwünschte Zustände prognostizieren lassen, dass sich zweitens Anzeichen von Fehlentwicklungen ohne Intervention verschlimmern, folglich drittens frühzeitige Eingriffe die größtmögliche Risikominimierung versprechen und sich die präventiven Interventionen viertens als Hilfe konzeptualisieren lassen.“⁵

Nicht selten werden alle möglichen Gefährdungen und Risiken zu Diabolisierungs-, Verteufelungs- und Horror-szenarien geformt, bei denen es in der Regel um „gesundheitliche Beeinträchtigung, um negative biopsychosoziale Folgen (mögliche Beeinträchtigungen, Mängel) geht. Um uns vollends zu überzeugen, braucht es dann nur mehr konkrete Benennungen des drohenden Problems. Bröckling spricht von der allgegenwärtigen „Denormalisierungsangst“. Hier funktioniert „Vorbeugung als Anpassung und Selbstanpassung an Normalitätsstandards, die damit den Status sozialer Normen erlangen.“⁶ Statt sachlicher Information und Sensibilisierung werden in dieser Tradition Horrorszenarien und Horrorbilder (mit textlicher Ausgestaltung) medial und repetitiv verwendet. Jugendliche werden auf diese Weise schnell mal zum Problem degradiert: „Jugendliches Komasaufen“ oder Drogen zum schrecklichsten aller Schrecken hochstilisiert z.B. „Crystal Meth, der gefährlichsten Droge der Welt“. Grenzen werden verwischt, übrig bleibt die Frage nach dem, was noch normal ist, was richtig, falsch, gut oder böse, gesund oder krank ist? Dieser Denormalisierungsmechanismus, ist auch in anderen Bereichen zu finden, lässt auch dort Grenzen verschwinden

¹ vgl. Lüders, Christian; Von der scheinbaren Selbstverständlichkeit präventiven Denkens; in: DJI Impulse, 2011, Heft 2, S. 6

² Bröckling, Ulrich; Vorbeugen ist besser ... Zur Soziologie der Prävention; in: Behemoth. A Journal on Civilisation 2008, Heft 1, S. 39

³ Holthusen, Bernd et al.; Über die Notwendigkeit einer fachgerechten und reflektierten Prävention. Kritische Anmerkungen zum Diskurs; in: DJI Impulse, 2011, Heft 2, S. 22

⁴ Holthusen et al. 2011, S. 22

⁵ Bröckling 2008, S. 38f

⁶ Bröckling 2008, S. 44

endlicher Alkoholkonsum

oder umgekehrt, Kontrollschranken werden aufgebaut, so z.B. wenn unbescholtene Bürgerinnen und Bürger zum Risikopotential definiert werden und sich am Flughafen einer routinemäßigen präventiven Sicherheitskontrolle unterziehen müssen oder anders ausgedrückt, wenn Otto-Normalfluggast zum potentiellen Terroristen degradiert wird.

Dies zeigt das Dilemma herkömmlicher Präventionsarbeit in Form fürsorglicher Belagerung auf, im Verständnis einer noch allzuoft vertretenen „positiven“ Gefahrenvorbeugung, die nicht selten und allzu leicht zu einem übermäßig einmischenden und irrationalen System verkommt: Einerseits will man anerkennen und nicht diskriminieren, „was Jugendliche wagen“ (so der Titel eines Klassikers der modernen Prävention von Engel und Hurrelmann 1994), andererseits wird genau dieses „Wagen“ als Risiko in ein von Gefährdungen und Gefahren bestimmtes Denken eingeordnet und damit im klassischen Präventionsparadigma fest verortet.

Eine derartige Auslegung von Präventionsarbeit führt immer wieder zur Kritik, da auf diese Weise Präventionsarbeit, meist nur defizit- und problemorientiert gefasst ist, zudem in hohem Maße normierend. Jungdliches Risikoverhalten wird „als ein unsicherheitsbezogenes Verhalten, das zu einer Schädigung führen kann und somit eine produktive Entwicklung – in Bezug auf die Entwicklungsziele Individuation und Integration.“⁷ Der Konsum von legalen und illegalen psychoaktiven Substanzen wird in den Mittelpunkt derartiger präventiver Interventionen gestellt und nur mehr als multidimensionales Risikohandeln (gesundheitliche Gefährdung, [...] bei illegalem Drogengebrauch auch ein rechtliches Risiko und zur Drogenbeschaffung ein nicht unerhebliches finanzielles Risiko⁸ gesehen, die den pädagogischen Handlungsauftrag in großen Zügen bestimmen.

Interessanterweise wird von Jugendlichen selbst ihr substanzbezogenes Verhalten nicht als Risiko im Sinne von Gefährdung gesehen. Dies kommt mitunter daraus, dass sie die unmittelbaren gesundheitlichen Folgen noch nicht spüren bzw. antizipieren (Franzkowiak 1986)⁹. Im Gegenteil, sie sehen und spüren oftmals nur die positiven Seiten von Alkoholkonsum, nämlich seine enthemmende Wirkung und z.B. in der unmittelbaren Folge seiner Wirkung auf den Aufbau von Bekanntschaften. Für die Jugendlichen steht ihr aktuelles psychosoziales Wohlbefinden im Mittelpunkt, und das wird in der Regel gesteuert von Neugier, Jagd nach dem Kick, Suche nach Spaß- und Erlebnisfaktoren oder dem Wunsch nach Anerkennung in der Peergroup.

Alles Risiko oder was?

In den letzten Jahren hat das Thema Risiko in der Präventionsarbeit vermehrt Einzug gehalten. Risikoverhalten, Risikomanagement, Risikokompetenz, Risikobalance ... als Formen individueller Erfahrung, die zur Bewältigung von Entwicklungsaufgaben beitragen.

In anderen Worten, Risiko wird zu einer subjektiven Kategorie, wobei das Individuum als handelndes Subjekt gefasst wird. Als Prämisse gilt es den Menschen nicht als einfaches, passives Objekt zu betrachten, ohnmächtig und manipulierbar durch äußere Einflüsse, sondern als aktiv handelndes Subjekt, das seine Entwicklung durch eigenes Zutun selbst regulieren kann und auf der Grundlage selbsttätiger Entscheidungen handelt. Dies setzt handlungsfähige Individuen voraus, die die Möglichkeit haben zwischen zwei Alternativen der Verfügung über ihre Lebensbedingungen zu entscheiden: einerseits in der Form von „restriktiver Handlungsfähigkeit“, indem sie auf die Möglichkeit der Verfügungserweiterung verzichten und sich dem System bzw. den Regeln der Gruppe fügen, das tun, was alle tun, ohne zu „begreifen“, was sie tun und den Sinn ihres Handelns zu begreifen. Sie können hingegen auch den Weg der „verallgemeinerten Handlungsfähigkeit“¹⁰ wählen, d. h. versuchen, sich der Situation zu stellen, sich zu widersetzen und Risikobereitschaft zur Verfügungserweiterung aufbringen, die eigene Lage, Emotionen und Beweggründe zu begreifen. Letzteres führt zur Erfahrung, sich als Subjekt der eigenen Praxis, selbstbewusster und selbstbestimmter

⁷ Raithel, Jürgen; Jungdliches Risikoverhalten. Eine Einführung; Wiesbaden 2011, S. 26

⁸ vgl. Raithel 2011, S. 28

⁹ Raithel 2011, S. 31; vgl. Franzkowiak, Peter; Risikoverhalten und Gesundheitsbewußtsein bei Jugendlichen. Der Stellenwert von Rauchen und Alkoholkonsum im Alltag von 15 bis 20jährigen. Berlin 1986

¹⁰ Holzkamp, Klaus; Grundlegung der Psychologie; Frankfurt a.M./New York 1983

Handlungsfähigkeit zu erfahren. Dies ermöglicht auch Formen gemeinsamer Praxis von Pädagogen und Jugendlichen, des gemeinsamen Arbeitens und Lernens sowie der gegenseitigen Hilfe. Eine so verstandene Präventionsarbeit unterstützt und befähigt Jugendliche, sich selbst und ihre gesellschaftlichen Lebensbedingungen zu begreifen.

Daraus sind Angebote zur Thematisierung von jugendlichem Alkoholkonsum als Bildungsgelegenheiten zur Lebens- resp. Welterfahrung zu formulieren, die die Bildung mündiger und selbstbewusster Individuen fördern und unterstützen.

Demzufolge besteht der Gebrauchswert einer solchen Jugendarbeit in der Aufgabe Bildungsprozesse anzuregen, durch die eine Distanzierung von Ritualen, Routinen, Gewohnheiten (→ „Alltagsbewusstsein“) ermöglicht wird, damit andere Erfahrungen und neue Anfänge sich entwickeln können. In diesem Sinne soll Jugendarbeit zum Ausprobieren von Verhaltensalternativen ermutigen und bietet die „Erfahrung unvermuteter Erfolge“¹¹ an.

Ein diesbezügliches pädagogisches Selbstverständnis geht von den Erfahrungen, Problemen, Bedürfnissen, Potentialen, Fähigkeiten und Interessen Jugendlicher aus. Dabei stellt es die vielfältigen Suchbewegungen, die individuellen und kollektiven Praktiken der Identitätsarbeit in den Mittelpunkt und hilft dabei, Lebensbedingungen mit den Betroffenen immer wieder neu zu bestimmen. Identität ist nicht einfach gegeben und garantiert, sie muss in Auseinandersetzung mit den vorgefundenen, dynamischen und widersprüchlichen Alltagsroutinen erfolgen.

In anderen Worten, es gilt, Jugendliche im Prozess ihrer Subjektwerdung zu unterstützen, d. h. sie befähigen, ein selbstbewusstes und selbstbestimmtes Leben zu führen.

In Anbetracht dieser Herausforderungen scheint es umso wichtiger zu sein, bei Jugendlichen ein „offensives Nachdenken über Möglichkeiten der Lebensgestaltung und des sozialen Zusammenlebens anzuregen sowie ihre biografischen, kulturellen und politischen Suchprozesse nicht still zu stellen, sondern zu begleiten und zu unterstützen.“¹² Es geht um das Spannungsverhältnis von selbstbestimmter Lebensführung, um die Realisierung von eigenverantwortlichen Lebensentwürfen und um den Beitrag, den Jugendarbeit leisten kann / soll, um die Jugendlichen zu einer aktiven und bewussten Auseinandersetzung mit den ihnen auferlegten Lebensbedingungen zu stärken. So formulieren Bock/Otto¹³ „Bildung kann innerhalb der Sozialpädagogik zunächst verstanden werden als ‚kritisches Konzept‘ zwischen derzeit bestehenden Lebensverhältnissen und ökonomischen Zumutungen, in denen die eigene Biographie immer wieder neu hergestellt werden muss, inmitten irrationaler und zum Teil vollkommen widersprüchlicher Angebote, Gestaltungsaufgaben und Zumutungen, die zwischen äußeren Vorgaben und eigenen Optionen zu bewältigen sind (vgl. Thiersch 2002; Bock/Andresen/Otto 2006).“

Wenn es darum geht, Jugendliche nicht als Objekte zu degradieren oder defizitär zu definieren und zu behandeln, muss danach getrachtet werden, wie Jugendlichen Chancen der Entwicklung autonomer Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit zugänglich gemacht werden können. Eine solcherart verstandene Jugendarbeit lässt sich als eine „Praxis der Subjekt-Bildung“ (vgl. Scherr 1997, 2008 a, 2008 b) charakterisieren.

¹¹ Giesecke, Hermann; Die Jugendarbeit; München 1971, S. 182

¹² Scherr, Albert; Mündigkeit als Grundprinzip einer pädagogischen Theorie der Jugendarbeit? Anmerkungen zu Klaus Mollenhauers „Versuch 3“; in: Lindner, Werner (Hrsg.); 1964 – 2004: Vierzig Jahre Kinder- und Jugendarbeit in Deutschland; Wiesbaden 2006, S. 101

¹³ Bock, Karin/Otto, Hans-Uwe; Die Kinder- und Jugendhilfe als Ort flexibler Bildung; in: Harring, Marius/Rohlf, Carsten/Palenti, Christian (Hrsg.); Perspektiven der Bildung. Kinder und Jugendliche in formellen, nicht-formellen und informellen Bildungsprozessen; Wiesbaden 2007, S. 208

So schlägt Scherr vor, (offene) Kinder- und Jugendarbeit theoretisch und konzeptuell als subjektorientierte Bildungspraxis zu modellieren¹⁴ und hält dabei an einem subjektorientiert-emanzipatorischen Bildungsanspruch fest, versteht Jugendarbeit als pädagogisch zu verantwortende Praxis, die nicht auf den Anspruch verzichten kann, „Jugendliche zu befähigen, die gesellschaftlichen Bedingungen ihrer Lebensführung und Lebensgestaltung zu begreifen, ihnen Wege der aktiven Mitgestaltung zumindest ihres sozialen Nahraums, also auch in der Jugendarbeit selbst, in Schulen und Betrieben aufzuzeigen sowie politische Themen aufzugreifen, die sich Jugendlichen in ihrem Alltag oder mittels der Massenmedien immer wieder aufdrängen.“¹⁵

Jugendarbeit soll neue Erfahrungen und Erlebnisse ermöglichen, Jugendliche bei der Entwicklung eines Lebensentwurfes begleiten, Spielräume selbstbewussten und selbstbestimmten Handelns in sozialen Beziehungen erweitern.¹⁶ Subjektorientierte Jugendarbeit beruht auf Anerkennungsverhältnissen, trägt zur „Entwicklung von Selbstwahrnehmung, Selbstachtung, Selbstbewusstsein und Selbstbestimmung“¹⁷ von Jugendlichen bei.

¹⁴ vgl. Scherr, Albert; Gesellschaftspolitische Bildung – Kernaufgabe oder Zusatzleistung der Jugendarbeit? in: Otto, H.-U./Rauschenbach, Thomas (Hrsg.); Die andere Seite der Bildung. Zum Verhältnis von formellen und informellen Bildungsprozessen; Wiesbaden 2008 a, S. 167

¹⁵ Scherr 2008 a, S. 172

¹⁶ vgl. Scherr, Albert; Subjektorientierte Jugendarbeit; Weinheim/München 1997, S. 48

¹⁷ Scherr, Albert; Subjektbildung in Anerkennungsverhältnissen. Über „soziale Subjektivität“ und „gegenseitige Anerkennung“ als pädagogische Grundbegriffe; in: Hafenecker, Benno/Henkenborg, Peter/Scherr, Albert (Hrsg.); Pädagogik der Anerkennung: Grundlagen, Konzepte, Praxisfelder; Schwalbach 2002, S. 28



V Umgang mit dem Thema
Alkoholkonsum bei



Jugendlichen

Umgang mit dem Thema Alk

Wenn Jugendarbeit das Thema Alkoholkonsum bei Jugendlichen aufgreifen möchte, muss sie vorab anerkennen, dass der Konsum von psychoaktiven Substanzen im Jugendalter Fakt ist. In der Regel ist der Alkoholkonsum oft nicht so arg verbreitet, wie dies gerne kolportiert wird, jedoch andererseits auch nicht so geringfügig, dass man dieses Thema nicht aufgreifen müsste oder wegschauen könnte. Immer wieder trifft man auf KollegInnen, die vorgeben in ihrer Institution (Jugendhaus, Schule, etc.) gäbe es kein Alkohol und auch sonst keine „Drogen“: Ganz klar, es kann nicht sein, was nicht sein darf! Und schon gar keine illegalen Drogen dürfen da im Spiel sein! Verbote, Drohungen, Sanktionen stehen dann im Mittelpunkt eines sich etablierenden Versteckspiels, jeder tut so, als ob es so wär, wie es sein soll. Will man jedoch die Scheuklappen lösen und der Realität ins Auge schauen, muss man von einem bestehenden Substanzkonsum bei Jugendlichen ausgehen, auch dann, wenn Erwachsene bzw. professionelle Fachkräfte den Konsum von legalen und/oder illegalen Substanzen im Jugendalter nicht gutheißen. Auch dann wenn, oder gerade dann, weil Drogenkonsum mit Risiken verbunden ist.

Vorweg sei festgehalten: kein Jugendlicher trinkt Alkohol (bzw. nimmt andere Drogen), um süchtig zu werden. Schaut man genauer hin, stellt man fest, dass bei der großen Mehrheit der alkoholkonsumierenden Jugendlichen diesbezüglich auch keine spezifische Gefährdung vorliegt, was andererseits jedoch den problematischen und missbräuchlichen Konsum mancher Jugendlicher nicht ausschließt.

Gehen wir einmal von den Entwicklungsanforderungen an Jugendliche aus, zu denen der Umgang mit Rauschsubstanzen als eigener Bestandteil gehört. In diesem Sinne gehört „das Erlernen des Umgangs mit dem Alkohol [...] zu den Entwicklungsaufgaben, die Jugendliche beim Übergang vom Kindes- zum Erwachsenenalter zu bewältigen haben. [...] Schließlich ist der Umgang mit Risiken ein Teil der Lebenskompetenz. Gleichmaßen ist der (vernünftige) Umgang mit Alkohol eine grundlegende Fertigkeit zur Teilhabe an der Kultur. Das Erleben von Rausch als Grenzüberschreitung des Normalzustandes gehört nahezu obligatorisch dazu. Dies kann zu spontanen experimentellen Alkoholexzessen führen, die bei objektiver Betrachtung ein ‚Risikoverhalten‘ darstellen, für die Jugendlichen selbst jedoch zunächst völlig normale Suchbewegungen bei der Aneignung von Lebenskompetenzen sind.“¹ Und je weniger sozial verbindliche Regeln und Praktiken für diesen Umgang gesellschaftsweit etabliert bzw. in alltäglichen sozialen Nahbereichen verfügbar sind, desto mehr muss im Feld der organisierten Pädagogik das Erlernen und Reflektieren von Umgangsformen mit Rauschzuständen gefördert werden. Statt jedoch verhaltensgeleitete, sozialpädagogische bzw. therapeutische Programme, die als Leitannahme gleich von Missbrauch oder einem Suchtverhalten ausgehen, braucht es, wie vorab dargelegt, einen umfassenderen pädagogischen Zugang, der auf der Selbstbestimmung und Selbsttätigkeit der Beteiligten gründet, d. h. ein auf die Selbstbildung beruhendes Bildungskonzept.²

In anderen Worten: der Alkoholkonsum muss durch das Aktivieren selbstreflexiver Prozesse – der Reflexion des eigenen oder subkulturellen Lebensstils, der Auseinandersetzung mit den subjektiven Entwicklungspotenzialen und Lebensperspektiven – zur individuellen Bildungsbiographie in Beziehung gesetzt werden. Es muss also eine alkoholbezogene Bildung initiiert werden, die in den Gesamtprozess sozialer Bildung integriert ist, bei dem es um die Quantifizierung der Lebenspraxis und des sozialen Zusammenlebens einschließlich der somatischen, körperbezogenen Aspekte geht.³

Ausgangspunkt einer solchen pädagogischen/präventiven Herangehensweise könnte das Bedürfnis nach Rausch und die Suche nach Grenzerfahrungen sein. Dabei müsste an die Erfahrungswelt der Jugendlichen angeknüpft werden und Raum für einen Austausch und Dialog auch unter den Jugendlichen selbst geschaffen werden, bei dem die unterschiedlichen Aspekte des Alkoholkonsums thematisiert werden (Erlebnisräume, Gefühlszustände, Gruppenintegration, Ritualisierungen, Verlockungen und Gefahren, ...).

¹ Settertobulte, Wolfgang; Über die Bedeutung von Alkohol und Rausch in der Lebensphase Jugend; in: Niekrenz, Yvonne/Ganguin, Sonja (Hrsg.); Jugend und Rausch. Interdisziplinäre Zugänge zu jugendlichen Erfahrungswelten; Weinheim/München 2010, S. 75

² Sting, Stephan; Aneignung der Alkoholkultur als Bildungsaufgabe; in: Schmidt-Semisch, Henning/Stöver, Heino (Hrsg.); Saufen mit Sinn? Harm Reduction beim Alkoholkonsum; Frankfurt a.M. 2012, S. 99-110

³ Sting, Stephan; Gesundheit als Aufgabenfeld sozialer Bildung; in: Sting, Stephan/Zurhorst, Günter (Hrsg.); Gesundheit und Soziale Arbeit; Weinheim/München 2000, S. 55-68

Alkoholkonsum bei Jugendlichen

Hierzu zählt allgemein die Beschäftigung mit der Drogenkultur unserer Gesellschaft ... konkretes Wissen über Drogen ... die Auseinandersetzung mit dem kulturellen und sozialen Status von Rausch und Sucht (Freitag/Hurrelmann 1999) vor allem auch das Anknüpfen an Selbstreflexions- und Selbstbildungsprozesse bei den Jugendlichen.⁴ Zugänge wie Selbsttests zur Einschätzung des eigenen Konsumverhaltens oder Interventionen, die zur Selbstreflexion des eigenen Konsumverhaltens anregen, sind dann sinnvoll, wenn sie nicht mit unrealistischen Abstinenzenerwartungen verknüpft werden. Hilfreich ist die Vermittlung von Informationen und Hilfsangeboten sowie die Aufstellung von Regeln, wenn diese mit biographischen Porträts und Lebensgeschichten verknüpft sind, die selbst-reflexive Elemente zum Umgang mit dem eigenen Körper, zum Wohlbefinden und zum Substanzkonsum enthalten. In diesem Sinne soll die alkohol- und rauschbezogene Bildungsarbeit auch Konsumregeln vermitteln → Diskussion Schadens-/Risikominimierung → Schärfung des Risikobewusstseins für alkoholbedingte Problematiken (siehe z. B. Projekt „Party fit!“ www.partyfit.at oder Projekt PrEVENT“ www.drogenhilfe.at).

Es braucht eine Auseinandersetzung mit vorgegebenen, gesellschaftlichen Normen und Regeln, mit Lebensbedingungen und darum, diese selbst bewusst zu gestalten. Es geht um die Auseinandersetzung mit vorherrschenden (Trink)Praktiken, um die geltenden Regeln in der Peergroup, darum, die jeweilige Gruppenpraxis in Frage zu stellen. Letztendlich soll in der Auseinandersetzung mit dem Geltenden nicht nur das kritische Denken gefördert werden, sondern auch soziale Kompetenzen und Widerstandsfähigkeit z. B. gegenüber Gruppendruck gestärkt werden. Es soll Raum zur Entfaltung von Individualität/Pluralität geschaffen werden, Offenheit gegenüber der sozialen Umwelt und Begegnung mit dem Anderen/Neuen sowie Integration von unterschiedlichen Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsweisen gefördert werden. In diesem Sinne ist Bildung ein offenes Konstrukt und eine Investition in unsere Zukunft.⁵

5.1 Thematische Zugänge

Zugang 1: Risikokompetenz – Umgang mit Grenz- und Risikoerfahrungen

Wie bereits dargelegt, ist das Experimentier- und Risikoverhalten von Jugendlichen aus entwicklungspsychologischer Sicht als normal zu betrachten, auch wenn es manchmal auffällig ist und nicht immer im Rahmen der Legalität oder sozial erwünscht ist. Statistisch gesehen, ist es jedoch normal und entspringt menschlichen Bedürfnissen etwa nach sozialer Anerkennung, Lust, Genuss und Abenteuer, den Tellerrand dessen zu überschreiten, was normal, bekannt, manchmal auch gewünscht ist. Die Jugendlichen erkunden über dieses riskante Verhalten / Handeln ihre Fähigkeiten und Grenzen, dies gilt auch für den Konsum von Alkohol – allgemein für den Gebrauch (legaler wie illegaler) psychoaktiver Substanzen. Dementsprechend charakterisiert Franzkowiak etwa den Alkoholkonsum von Jugendlichen, der von den Erwachsenen „selbstverständlich“ vorgelebt wird, als ein „Hineinwachsen in die Drogenkultur der Gesellschaft“ und als eine für alle Jugendlichen zu lösende Entwicklungsaufgabe.⁶

Daraus darf nicht einfach abgeleitet werden, dass Jugendarbeiter mit dem Verhalten und Handeln der Jugendlichen einverstanden sein müssen, hingegen gilt es diesbezüglich suchtpreventive Maßnahmen zu konzipieren und anzubieten, die darauf abzielen, Jugendliche zu einem konstruktiven Umgang mit Risiken zu befähigen, eine Risikokompetenz aufzubauen, sie dabei zu unterstützen, die vorherrschende Alkoholkultur in ihrer Lebenswelt kritisch zu reflektieren. Unter Risikokompetenz sind folgende Fähigkeiten zu verstehen :

⁴ Sturzenhecker, Benedikt; „Bier-Bildung“ – Assistenz der Selbstbildung von Jungen zum Thema Alkohol in der Jugendarbeit; in: Schmidt-Semisch, Henning/Stöver, Heino (Hrsg.); Saufen mit Sinn? Harm Reduction beim Alkoholkonsum; Frankfurt a.M. 2012, S. 166-181

⁵ Lindner, Werner; Prävention und andere „Irwege“ der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Fortsetzung absehbar; in: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.); Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit; Wiesbaden 2013, S. 359-371

⁶ vgl. Franzkowiak, Peter/Schlömer, Hermann; Entwicklung der Suchtprevention in Deutschland: Konzepte und Praxis; in: Suchttherapie. Prävention, Behandlung, wissenschaftliche Grundlagen, 2003, S. 177 f

- „(a) unterschiedliche Risiken gegeneinander aufgrund der Kenntnis von Konsequenzen abwägen zu können,
- (b) die Fähigkeiten diese Kenntnis auch in Entscheidungssituationen als Handlungsgrundlage präsent zu haben,
- (c) wohl informierte Entscheidungen auch unter Bedingungen von reduzierter Aufmerksamkeit, Zeit und Gruppendruck treffen zu können,
- (d) an der Entscheidung festzuhalten und
- (e) aus Fehlern die entsprechenden Konsequenzen ziehen zu können.“⁷

Präventive Risikobegleitung steht demzufolge für Unterstützungsangebote und Sicherheitsregeln zur Aufklärung und auch Gefahrenminimierung vor dem Hintergrund eines „(Konsum-) akzeptierenden“ Ansatzes.⁸

Im Konzept der Risikokompetenz wird der Konsum von Alkohol weder auf „beschönigende“ noch auf „abschreckende“ oder „übertriebene“ Art und Weise thematisiert. Die Förderung der Risikokompetenz zielt auf die Verhinderung von Missbrauch- und Suchtverhalten. Suchtprävention im Sinne von Risikominimierung zielt nicht auf eine allgemeine Totalabstinenz⁹, sondern es geht darum, die Überführung von jugendlichem Risikoverhalten in lebenslange Risikokompetenz in den Zielkatalog der Suchtprävention aufzunehmen. Risikokompetenz¹⁰ umfasst demnach:

- Informiertes Problembewusstsein über Drogenwirkungen, Risiken des Drogenkonsums und Suchtgefahren.
- Kritische Einstellung gegenüber legalen und illegalen psychoaktiven Substanzen.
- Verzicht auf bestimmte Substanzen („harte Drogen“, Selbstmedikation).
- Bereitschaft und Fähigkeit zum konsequenten Konsumverzicht (Punktnüchternheit) in bestimmten Situationen, Lebensräumen und Entwicklungsphasen wie zum Beispiel Kindheit, frühe Jugend, Schwangerschaft, Schule, Arbeitswelt usw.
- Vermögen, sich zwischen Abstinenz und mäßigem Konsum in tolerierten Situationen ohne negative Konsequenzen bewusst und verantwortlich entscheiden zu können.
- Entwicklung von Regeln für einen genussorientierten und maßvollen Konsum, Beherrschung von Sicherheitsregeln, die sowohl das persönliche Risiko als auch das für die Umwelt mindern.
- Ritualisierte Formen des nicht-schädlichen Umgangs mit Rausch- und Suchtmitteln („Regeln für Rausche“, „Riten des Genießens“).
- Das Kennenlernen und Einhalten der persönlichen Grenzen.

Jugendliche sollen im Rahmen einer Förderung von Risikokompetenz dazu befähigt werden, zwischen den verschiedenen Konsummustern von Genuss über Missbrauch bis hin zu Abhängigkeit unterscheiden zu können, um das eigene Konsumverhalten selbst besser einzuschätzen. Dies beinhaltet auch den Erstkonsum von Alkohol (psychoaktiven Substanzen) hinauszuzögern. In Bezug auf die Konsummotive sollen Jugendliche Selbstreflexion darüber besitzen, weshalb sie in welchen Situationen Alkohol konsumieren. Als weiteres Prinzip fordert das Risikomanagement objektive und glaubwürdige Aufklärung über Auswirkungen von Alkoholkonsum (allgemein Drogengebrauch), da übertriebene und abschreckende Informationen in suchtpreventiver Hinsicht nur wenig effektiv sind, ja sogar kontraproduktive Effekte erzielen können.

⁷ Weibel, Janosch/Scheuber, Nathalie/Blakeney, Charles/Blakeney, Ronnie/Rihs-Middel, Margret: Risikokompetenz und Drogenmündigkeit im Spannungsfeld von Kritik- und Genussfähigkeit: Literaturanalyse und Empfehlungen für die Praxis der Suchtprävention; Suchtpräventionsstelle Stadt Zürich, Zürich 2008, S. 14

⁸ vgl. Franzkowiak, Peter; Risikokompetenz in der Suchtprävention. Potentiale und Probleme; in: Prävention, 2001, Heft 4, 2001, S. 102 und vgl. Franzkowiak, Peter/Sabo, Peter; Von der Drogenprävention zur Entwicklungsförderung und Risikobegleitung. Leitkonzepte und inhaltliche Orientierungen der Suchtprävention von den siebziger Jahren bis heute; in: Prävention, 1999, Heft 3, S. 93

⁹ vgl. Franzkowiak 2001, S. 102

¹⁰ Franzkowiak/Schlömer 2003, S. 177, vgl. Franzkowiak 2001, S. 102 und vgl. Franzkowiak/Sabo 1999, S. 93

Prinzipien und Realziele im Risikomanagement

Bezogen auf Alkoholkonsum bei Jugendlichen lassen sich folgende Prinzipien und Realziele im Risikomanagement ableiten:¹¹

Immunisierung

Aufschub von Konsum- und Probierbeginn.

Transitionierung

Beschränkung des Alkoholkonsums bzw. -Missbrauchs auf einen experimentellen, zeitlich begrenzten Probierkonsum.

Sensibilisierung

Entwicklung von Unterscheidungskriterien zwischen Genuss, Missbrauch und Abhängigkeit, Sensibilisierung für riskante und weniger riskante Konsummuster, Verbesserung von Selbsteinschätzung und Selbstreflexion.

Lebensweltorientierung

Explizite und umfassende „wahrheitsgemäße“ und glaubwürdige Aufklärung über Wirkungen, Nebenwirkungen und Wechselwirkungen des punktuellen und/oder regelmäßigen Alkoholkonsums.

Schadensminimierung

Verhinderung von Abhängigkeitsentwicklungen bei dauerhaftem Missbrauch durch Sicherheitsregeln, Ermöglichung eines kontrollierten Konsums mit Gefahrenbegrenzung und Notfallhilfe.

Strukturelle Gesundheitsförderung

Aufbau und Erhaltung sozialer Unterstützungs- und Bewältigungsnetzwerke, Einwirkung auf negative Sozialisations- bzw. Milieubedingungen von gefährdeten und suchtaffinen Jugendlichen.

Kompetenzförderung

Befähigung zur Unterstützung von Selbstkontrolle, Befähigung zur kompetenten, erfahrungsgelernten und gefahrenabschätzenden persönlichen und kollektiven Entscheidung für begrenzte und dauerhafte Abstinenz bzw. begrenzten oder dauerhaften kulturell akzeptierten Gebrauch.

Risikokompetenz bzw. -management im Umgang mit Alkoholkonsum zielt auf „die Entwicklung und Förderung eines selbstverantwortlichen, genussfähigen, risikobewussten und regelorientierten Umgangs mit psychoaktiven Substanzen. Dies schließt Abstinenzverhalten und Entscheidungen gegen Drogenkonsum ausdrücklich mit ein!“¹²

Die Förderung der Risikokompetenz hat dann Chancen auf Erfolg¹³,

- wenn Jugendliche ihre Alkohol bezogenen Fragen offen stellen, sich sachlich und präzise informieren und zu eigenen Standpunkten und Verhaltenssicherheiten finden können,
- wenn in Familien, Freizeiteinrichtungen und Schulen offene Gespräche und selbstkritische Reflexionen über Alkoholkonsum und suchtriskantes Verhalten möglich sind. Ein vertrauensvolles Klima zu den Jugendlichen ist dabei eine entscheidende Voraussetzung. Hilfreich ist eine aufgeschlossene, verständnisvolle Haltung gegenüber den jeweils relevanten Konsum- sowie Verhaltensmotiven. Appelle, Verurteilungen, Beschuldigungen und moralisierende Reaktionen wirken dabei eher kontraproduktiv. Dazu werden GesprächspartnerInnen benötigt, die zuhören, sich selbst mit ihren Erfahrungen einbringen, kritische Fragen stellen, ihre Augen nicht verschließen und wenn nötig, Sorgen zum Ausdruck bringen,
- wenn die Vermittlung der Risikokompetenz über Gleichaltrige erfolgt, das heißt, wenn „peer education“ stattfindet,

¹¹ vgl. Franzkowiak/Schlömer 2003, S. 178 und vgl. Franzkowiak 2001, S. 103

¹² Gantner, Andreas; Check dein Risiko. Ein selbstreflexives Kommunikationsangebot in der Sekundärprävention; in: Prävention, 2001, Heft 4, S. 117

¹³ vgl. Franzkowiak/Schlömer 2003, S. 178

- wenn konkrete Konsumregeln – zum Beispiel in Form von Trinkregeln – formuliert, verbreitet und zur Diskussion gestellt werden oder wenn Jugendliche im Rahmen von Verzichtsexperimenten ein gesundheitsbewussteres Konsumverhalten entwickeln.

An dieser Stelle sei darauf verwiesen, dass der Verkauf und Ausschank von Alkohol an unter 16-Jährige in Luxemburg verboten ist. Die praktische Umsetzung des Konzeptes der Risikokompetenz muss und kann sich jedoch nicht auf den direkten Umgang mit der Substanz Alkohol beziehen, sondern die Reflektion von Risikoverhalten lässt sich ebenso gut anhand anderer praktischer Felder der Jugendarbeit (z. B. Erlebnispädagogik) umsetzen.

Zugang 2: Gruppenzugehörigkeit und Rauschpraxis

Die Tübinger Studie zum jugendlichen Rauschtrinken verweist auf vorherrschende Gruppenstrukturen und Gruppendruck innerhalb einzelner Gruppen, die sich unterscheiden hinsichtlich, „wie wichtig die Funktion des Alkohols für die Herstellung der Gruppenkohärenz ist, also inwieweit die interne soziale Struktur durch den Konsum und das Trinkverhalten bestimmt wird.“¹⁴

So unterscheiden sich die Trinkmuster von moderat trinkenden Gruppen von solchen, die insgesamt einen eher hohen und hochfrequenten Alkoholkonsum aufweisen.

Auch die ‚moderaten‘ Gruppen praktizieren mitunter exzessives Trinken, aber dies geschieht dann eher ausnahmsweise oder zu besonderen Anlässen. Dabei steht im Vordergrund, kein hohes Risiko einzugehen und Ärger zu vermeiden. Deshalb wird auch darauf geachtet, dass einzelne Gruppenmitglieder es mit dem Trinken nicht übertreiben.

Andererseits werden in jenen Gruppen, in denen viel und oft getrunken wird, Trinkexzesse eher toleriert bzw. stark für die Gruppenkohärenz funktionalisiert.¹⁵

„Grundsätzlich fungiert Alkohol in allen Gruppen als ‚kulturelle Chemie‘ und wirkt auf die Gruppenkohärenz, wobei die Funktion des Alkohols – wie die Beispiele zeigen – in unterschiedlichen Gruppen durchaus unterschiedliche Nuancen bekommen kann. So kann Alkohol zum einen dazu dienen, lockerer miteinander umgehen zu können, lustiger zu sein, zum anderen aber auch selbstbewusster und aggressiver zu werden. Damit stellt sich dann auch die Frage nach der Hierarchie in Gruppen und nach dem Druck des gemeinsamen Alkoholkonsums.“¹⁶

Stumpp u. a. verweisen anhand ihrer Interviews darauf, dass es unterschiedliche Gruppenstrukturen gibt und je nachdem in welcher Gruppe man sich befindet, unterschiedlicher Gruppendruck in Richtung Alkoholkonsum auf die einzelnen Gruppenmitglieder vorherrschend ist. So kann der Einfluss der Gruppenstruktur bei altersgemischten oder geschlechtergemischten Gruppen durchaus unterschiedlich sein. In der Gruppenhierarchie sind es oft ältere und erfahrene Jugendliche mit einem hohen Status, die auf Jüngere Einfluss nehmen und mitunter wohl auch unter Druck setzen. Besonders trinkfeste Gruppenmitglieder erhalten bzw. haben Vorbildcharakter für die anderen Jugendlichen. Dies gilt allerdings auch für abstinente Jugendliche.

¹⁴ Stumpp, Gabriele/Stauber, Barbara/Reinl, Heidi; Einflussfaktoren, Motivation und Anreize zum Rauschtrinken bei Jugendlichen. Forschungsprojekt im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit. Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Tübingen. Forschungsinstitut tifs – Tübinger Institut für frauenpolitische Sozialforschung e. V. 2009, S. 33 ff

¹⁵ vgl. Stumpp et al. 2009, S. 33 f

¹⁶ Stumpp et al. 2009, S. 34

D.h. die Gruppenstruktur kann sowohl auf den Zugzwang zum Trinken Einfluss als auch auf die Regeln Einfluss haben. „Die Jungen und Mädchen müssen demnach individuell austarieren, wie sie sich innerhalb des Zugzwangs und bestimmter Regeln so verorten, dass es für ihr eigenes Risikomanagement wie auch im Gruppenbezug, sprich: innerhalb des jeweiligen Gruppenarrangements akzeptabel bleibt.“¹⁷

Es geht dabei auch um „Differenzierungsbearbeitung“ wie es Stephan Sting bezeichnet, die mithilfe von Rauschritualen vollzogen wird:

- „1. Da Rauschrituale sich auf den Zusammenhalt in der Gruppe richten und über Vorerfahrungen, Verletzlichkeiten und Beweggründe der beteiligten Subjekte hinweg gehen, ergibt sich eine Differenz im Individuum zwischen seiner Orientierung an der Gruppe und seinen subjektiven Bestrebungen. Ein Kriterium für die Bildungsarbeit in Bezug auf Rauschrituale besteht darin, wie viel Raum sie für die Entfaltung von Subjektivität und für eine Pluralität von Beteiligungsformen gewähren.
2. Rauschrituale stiften Zugehörigkeit und Distinktion, sie grenzen eine Gruppe nach außen ab. Damit setzen sie Differenz gegenüber der sozialen Umwelt, die mehr oder weniger geschlossene bzw. regressive Kontexte hervorbringt. Als Bildungskriterium dient hierbei die Frage, inwieweit die Gruppe offen bleibt für die Begegnung mit anderen und für die Erfahrung von Neuem und Unbekanntem oder inwieweit sie sich nach außen verschließt.
3. Peergroups sind schließlich nicht homogen, sondern es etablieren sich Differenzen zwischen den verschiedenen Gruppenmitgliedern. Es bilden sich z. B. „group leader“ bzw. zentrale, Normen setzende Mitglieder und randständige Mitglieder bzw. Außenseiter heraus. Als Bildungskriterium kann in diesem Zusammenhang angeführt werden, in welchem Ausmaß die Gruppe Konformitätsdruck erzeugt und mit Abwertungen, Ausgrenzungen und Stigmatisierungen operiert und in welchem Ausmaß sie versucht, unterschiedliche Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsweisen zu integrieren und dabei Widersprüche und Abweichungen tolerieren.“¹⁸

Trinkerlebnisse sowohl von einzelnen Jugendlichen, als auch der Gruppe sind Thema in Gruppengesprächen. Sie sorgen für den Gruppenzusammenhalt und stellen Gruppenkohärenz her. „Bestimmte Episoden, die sich während des Trinkens ereignen, dienen der Gruppe am nächsten Tag oder beim nächsten Treffen dazu, kommunikativ an der Gruppenkonstruktion zu arbeiten, Regeln und Gepflogenheiten zu diskutieren, aber auch Statuszuweisungen vorzunehmen und soziales Kapital zu verteilen.“¹⁹

Das gemeinsame Trinkerleben schafft soziale Konstruktionen respektive Identität, d. h. es wird festgelegt, man könnte sagen „genormt“, wie Gruppenmitglieder sich in der Gruppe zu verhalten haben, was in oder out ist, was geht oder nicht geht, was langweilig oder cool ist. Es geht um die Herstellung von Gruppengemeinschaft, hier um die Beteiligung an und die Zelebrierung von gemeinsamen Saufritualen. Daneben bietet die Gruppenkonstruktion auch Abgrenzungen zu anderen Gruppen an (vgl. Keupp u. a. 1999).²⁰ Zu betonen ist, dass nicht nur Events, wo getrunken wird, den Alltag der Jugendlichen bestimmen, sondern dass es genauso gut Treffen gibt, wo Alkohol überhaupt keine Rolle spielt, die trotzdem okay für die Jugendlichen sind, gar immer wieder auch bewusst so gestaltet werden. Stumpp verweist ebenfalls auf zahlreiche Beispiele dafür, „wie in den Gruppen unter Alkoholeinfluss die Gewaltbereitschaft steigt, vor allem gegenüber Personen, die nicht der Gruppe angehören bzw. gegenüber anderen Gruppen: Diese verstärkte Gewaltbereitschaft findet sich nicht nur bei männlichen Jugendlichen, sondern ebenso bei Mädchen: Auch in kriminelle Handlungen und Kontakte mit der Polizei werden Jugendliche durch das Trinken in der Gruppe leichter verstrickt: Zu vermehrter Gewaltbereitschaft kann es auch innerhalb der eigenen Gruppe kommen. Dabei handelt es sich dann meist um Streitigkeiten oder Handgreiflichkeiten zwischen einzelnen Gruppenmitgliedern aufgrund eines hohen Aggressionspegels in stark betrunkenem Zustand...

¹⁷ Stumpp et al. 2009, S. 35 f

¹⁸ Sting 2012, S. 107 f

¹⁹ Stumpp et al. 2009, S. 36

²⁰ vgl. Stumpp et al. 2009, S. 37

Geschlechterunterschiede zeigen sich im Hinblick auf Erfahrungen von sexueller Gewalt. Einige der interviewten Mädchen waren selbst schon Opfer sexueller Gewalt im Zuge von Trinkevents. Einige berichten von ihnen aus dem näheren oder fernerem sozialen Umfeld bekannten Mädchen als Opfer von sexueller Gewalt. Solche Erfahrungen haben bei diesen Mädchen erhöhte Vorsichtsmaßnahmen beim Trinken mit der Gruppe zur Folge. Dieser spezifische Gewaltkontext findet bei Jungen keine Erwähnung.“²¹

Zugang 3: Männlichkeitskonstruktionen

An dieser Stelle sei das Thema der Bedeutung von Alkoholkonsum für die Konstruktion männlicher Geschlechtsidentität aufgegriffen. Dabei ist u. a. der Frage nachzukommen, welche sozialregulative Funktion Alkohol für die Konstruktion und Erhaltung von Männlichkeitsmustern hat, wie Benedikt Sturzenhecker formuliert. Schaut man(n) sich um, muss man(n) feststellen, dass auch heutzutage (vor allem traditionelle) Kneipen noch stärker von Männern dominiert sind. So drehen sich die Köpfe und man(n) schaut schon hin, wenn Frauen alleine in eine traditionelle Kneipe kommen, sich gar noch an den Tresen stellen und ein großes Bier bestellen. Ein Akt, der für Männer eine ganz normale Sache ist.

„Alkohol ist eine Eintritts- und Teilnahmebedingung zu vielen männlichen Gruppen ... Das Trinken von Alkohol erlaubt es, seine eigene Männlichkeit in solchen Gruppen zu belegen und sich von den Peers, aber auch vor der restlichen Öffentlichkeit als echter Mann mit Zugang zu männlichen (Alkohol)Kulturen zu beweisen.“²²

Bei Jugendlichen kann Alkoholkonsum eine Mittlerfunktion, eine Initiationsfunktion im Übergang vom Kindes- ins Erwachsenenalter bekommen, wo das durch übermäßigen Alkoholkonsum bedingte „Kotzen“ nach dem ersten ordentlichen Rausch als „Gesellenprüfung“, der „Filmriss“ als „Meisterprüfung“ bezeichnet wird. „Hier wurden deutlich die Initiationsstufen traditioneller männlicher Berufsarbeit mit ‚Kompetenzen‘ exzessiven Alkoholkonsums verbunden. Solche Alkoholrituale ermöglichen Jungen, sich selber überhaupt erkennbare Stufen von Initiation samt ihrer Rituale zu verschaffen und so Statusübergänge für sich zu markieren und zu zelebrieren.“²³ Es geht um Aufnahme in die männliche Gruppe, um Gruppengemeinschaft und -zusammenhalt, Saufrituale sind dabei Türöffner, Schmiermittel und Klebstoff zugleich, vor allem dann, wenn andere Rituale bzw. andere gemeinsame sinnstiftende Tätigkeiten fehlen. Desweiteren trägt die enthemmende Wirkung dazu bei, dass junge Erwachsene sich eher trauen mitzumachen, kontaktfreudiger sind und Grenzen zu überschreiten. Da gerade im Jugendalter Körpererfahrungen eine wichtige Identitätsfunktion haben, ermöglicht Alkohol auch körperliche Erfahrungen und Grenzen auszuprobieren oder wie Sturzenhecker formuliert „den männlich konstruierten Körper zu erfahren.“²⁴ Dabei kommt Alkohol innerhalb der männlichen Gruppe zum Einsatz, um zu zeigen, was man(n) so alles physisch leisten kann.

In der gleichaltrigen Gruppe spielt Alkohol auch bezüglich Risikoverhalten eine Rolle, so führt Settertobulte an, dass sich unter 13-Jährigen die Wahrscheinlichkeit mehrfacher Trunkenheitserfahrungen um mehr als das Dreifache erhöht, wenn sie mit andersgeschlechtlichen Freunden zusammen sind.²⁵ Jungen nutzen Alkohol, „um sexuelle Unsicherheiten und Ängste zu bewältigen“²⁶ d. h. sie trinken sich Mut an. „Sie fürchten, körperlich nicht angemessen ausgestattet zu sein und abgewiesen zu werden. Sie fürchten tölpelhaft und ungeschickt zu sein. All diese Gefühle

²¹ Stumpff et al. 2009, S. 39 f

²² Sturzenhecker 2012, S. 169

²³ Sturzenhecker 2012, S. 169

²⁴ Sturzenhecker 2012, S. 171

²⁵ vgl. Settertobulte, Wolfgang; Der Einfluss der Gleichaltrigen auf das Risikoverhalten im Kontext gesundheitlicher Ungleichheit; in: Richter, Matthias/Hurrelmann, Klaus/Klocke, Andreas C./Melzer, Wolfgang/Ravens-Sieberer, Ulrike (Hrsg.); Gesundheit, Ungleichheit und jugendliche Lebenswelten. Ergebnisse der zweiten internationalen Vergleichsstudie im Auftrag der Weltgesundheitsorganisation WHO; Weinheim/München 2008, S. 223-239

²⁶ Sturzenhecker 2012, S. 171

sollen dann im Alkoholnebel aufgelöst werden.“²⁷ Hier geht es um das Männlichkeitsbild²⁸, das Jungen haben, dessen Normen sie glauben, entsprechen zu müssen, es geht um Selbstwerteinschätzungen und Klischees, denen Männer glauben entsprechen zu müssen, um eine Partnerin „aufzureißen“ oder normaler formuliert, „anmachen“ zu können. „Alkohol ist damit in unserer Drogen- wie in unserer Männlichkeitskultur die klassische männliche Droge der Aneignung, Präsentation und Bewältigung von Mustern männlicher Geschlechtsidentität.“²⁹

Dies zeigt auf, dass die Jugendarbeit sich nicht darin erschöpfen kann, den Fokus nur auf die psychoaktive Substanz Alkohol zu legen, sondern es gilt vor allem in Betracht zu ziehen, wie Jugendliche mit Alkohol umgehen, wenn ihre Gefühlswelt vom anderen Geschlecht auf den Kopf gestellt wird. In Bezug auf eine zu etablierende geschlechtsspezifische Jugendarbeit zum Thema Umgang mit Alkohol ist es umso wichtiger, etwa mit den Jungen die Themen Männlichkeit, sexuelle Unsicherheit, Zurückweisung, Trennung, Frustration, Einsamkeit, etc. zu thematisieren. Es geht also darum Motive, Interessen, Bedürfnisse und auch Probleme der Jungen aufzugreifen, sie verstehbar zu machen und Alternativen mit den Betroffenen herauszuarbeiten.

5.2 Miteinander ins Gespräch kommen

5.2.1 Verantwortungsvoller Umgang mit Alkohol und Prävention von Alkoholmissbrauch

Der in der Literatur immer wieder auftauchende Begriff der Alkoholprävention ist bei genauer Betrachtung eigentlich nicht gut gewählt. In der Regel geht es um einen **verantwortungsvollen Umgang mit der psychoaktiven Substanz Alkohol** und die **Prävention von Alkoholmissbrauch** jeglicher Art. In der Folge stehen demzufolge die Angebotslenkung sowie das Verhalten der Jugendlichen im Mittelpunkt der Betrachtung, dabei geht es unter anderem um:

- **„die Sensibilisierung** der Jugendlichen, Eltern und Öffentlichkeit für das Thema Alkohol und die Förderung von Problembewusstsein,
- **klare Richtlinien** und Regeln zum Konsum von Alkohol, die eine Auseinandersetzung mit dem Thema ermöglichen, wobei diese Richtlinien und Regeln auch gemeinsam mit den Jugendlichen ausgehandelt werden können,
- einen **selbstkritischen Erfahrungsaustausch** zum Umgang mit Alkohol zwischen Jugendlichen,
- **Themen wie** Gruppendruck, Normen, individueller Lebensstil, eigene Stärken und Schwächen, Rollenbilder und deren Auswirkung auf den Alkoholkonsum,
- Förderung des **eigenverantwortlichen Umgangs** mit Alkohol, indem u. a. Jugendliche gezielt in Entscheidungen einbezogen werden.“³⁰

Verantwortungsvoller Umgang mit Alkohol ist also eines der obersten Ziele einer anzustrebenden Präventionsarbeit. Auf die unrealistische Forderung nach Abstinenz wird hier verzichtet.

Dazu muss erwähnt werden, dass Wissen und Kenntnisse über Alkohol (Wirkung, Risiken etc.) alleine keine Garanten sind für eine kritische Einstellung gegenüber Alkohol. Jedem Jugendarbeiter ist nur zu gut bekannt, dass sich Menschen in Risikosituationen oft ganz anders verhalten, als man es von ihnen gewohnt ist bzw. konträr zu ihrem immer wieder geäußerten Wissensstand.

²⁷ Sturzenhecker 2012, S. 171

²⁸ vgl. Eisenbach-Stangl, Irmgard et al.; Jugendliche Alkoholszenen. Konsumkontexte, Trinkmotive, Prävention; Europäisches Zentrum für Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung; Wien 2008, S. 69

²⁹ Sturzenhecker 2012, S. 171

³⁰ vgl. Fachstelle Gesellschaftsfragen, Dienststelle Soziales und Gesellschaft (Hrsg.); Zum Umgang mit Alkohol in der Jugendarbeit – eine Orientierungshilfe; Luzern 2009, S. 6

Doch auch die Rede von „verantwortungsvollem Umgang“ mit Alkohol lässt viel Interpretationsspielraum und wirft einige Fragen auf, so etwa :

- welche Kenntnisse und Fähigkeiten man benötigt, um mit einer psychoaktiven Substanz verantwortungsbewusst umzugehen?
- wie Jugendliche lernen können, zwischen angemessenem und missbräuchlichem Trinkverhalten zu unterscheiden?
- wann Jugendliche in der Lage sind gesundheitliche Risiken abzuschätzen?
- etc.

Was **verantwortungsvoller Umgang** mit Alkohol bedeutet, ist also nicht präzise in der Fachliteratur formuliert und vielleicht auch nicht formulierbar im Sinne einer Operationalisierung³¹, gar in einer 08/15-Regel aufzustellen. Vielmehr gilt es im Gespräch mit den Jugendlichen Alkoholkonsum zu thematisieren, was hingegen auch bedeutet, den Konsum nicht zu tabuisieren und sich gemeinsam mit ihnen über genussvollen und/oder berauschenden Alkoholkonsum auszutauschen. Dabei dürfen aber auch die Risiken und Probleme von Alkoholmissbrauch nicht ausgeklammert oder beschönigt werden. Die Jugendlichen sollen das Gefühl haben ernst genommen zu werden und die Möglichkeit erhalten, sich in einem offenen Gespräch über Erfahrungen austauschen zu können. Nur so ist die Chance gegeben, dass eine offene und ehrliche Auseinandersetzung mit der Thematik stattfinden kann.

Dabei werden Jugendliche auch mit Verhaltenskompetenzen konfrontiert, die sie befähigen sollen, z. B. :

- ihr individuelles Trinkverhalten zu reflektieren bzw. zu begründen,
- in bestimmten Situationen auf Alkohol zu verzichten bzw. mit alkoholisierten Freunden umzugehen,
- Gruppendruck in der Peergroup auszuhalten,
- niemanden gegen seinen Willen zum Alkoholkonsum zu verleiten,
- Enttäuschungen/Frustrationen/Probleme auch ohne den Griff zur Flasche zu verarbeiten.

Des Weiteren sollen Jugendliche gezielt in Entscheidungen bezüglich Alkoholkonsum einbezogen werden, dies fördert ebenfalls einen eigenverantwortlichen Umgang.³²

Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass Präventionsarbeit nicht nur in der Vermittlung substanzspezifischer Informationen besteht, sondern auch auf den Erwerb von Handlungskompetenzen abzielt. In der Fachliteratur werden bezüglich Prävention von Alkoholmissbrauch u. a. folgende Lernziele empfohlen:³³

- *Erwerb von Kenntnissen über:*
 - verschiedene alkoholische Getränke,
 - die Wirkung des Alkohols im menschlichen Organismus, über mögliche gesundheitliche Schäden bei unkontrolliertem Alkoholkonsum sowie Folgen (und Formen) der Alkoholabhängigkeit,
 - Trinksitten (und deren Beherrschung), die geeignet erscheinen, die mit dem Alkoholkonsum verbundenen Risiken zu reduzieren,
 - Beratungs- und Hilfestellen.
- *Bewusstsein für die Gefahren, die mit einem gewohnheitsmäßigen Alkoholkonsum verbunden sind.*

³¹ vgl. Noack, Karl-Adolf/Weber, Herbert H.; Didaktische Reflexionen zur Alkoholprävention; in: Tossmann, Peter/Weber, Norbert H. (Hrsg.); Alkoholprävention in Erziehung und Unterricht; Herbolzheim 2001, S. 21 - 22

³² vgl. Noack/Weber 2001, S. 22-23

³³ vgl. Noack/Weber 2001, S. 26-27

- *Fähigkeit und Bereitschaft:*

- jederzeit die Kontrolle über den eigenen Alkoholkonsum zu reflektieren,
- in bestimmten Situationen alkoholische Getränke abzulehnen und umgekehrt, anderen keinen Alkoholkonsum aufdrängen zu wollen,
- andere ggf. vom Alkoholkonsum bzw. vom Autofahren unter Alkoholeinfluss abzuhalten,
- mögliche Alkoholismusgefährdung bei sich und bei anderen zu erkennen.

Realistisch gesehen werden viele Jugendliche früher oder später mit Alkohol in Kontakt kommen. Bei diesen Gelegenheiten ist es notwendig, dass sie wissen, dass sie verantwortungsbewusst mit Alkohol umgehen sollen, d. h., dass sie in der Lage sind, ihren Alkoholkonsum zu kontrollieren. Diese Selbstkontrolle setzt voraus, dass sie sich bereits im Vorfeld darüber bewusst sind, welches Trinkverhalten sie bevorzugen, welche Risiken mit Alkoholkonsum verbunden sein können und welche Möglichkeiten der Kontrolle es gibt. Dazu ist es notwendig, das Thema Alkoholkonsum mit den Jugendlichen in einer offenen Weise zu diskutieren. Vor allem gilt hierbei, die selbstreflexiven Fähigkeiten zu fördern, d. h. unter anderem, dafür zu sorgen, dass der einzelne Jugendliche seinen eigenen klaren Standpunkt zum persönlichen Alkoholkonsum findet, persönliche Grenzen und Steuermöglichkeiten kennt.³⁴

Aus den bisherigen Überlegungen ergeben sich abschließend folgende wesentliche Grundsätze für eine sinnvolle Prävention von Alkoholmissbrauch, die:³⁵

- durch die Überzeugung von der Würde des Menschen und der körperlichen und seelischen Unantastbarkeit jedes einzelnen Menschen geprägt ist. Zudem ist sie gekennzeichnet von der Idee der Mündigkeit und Selbstbestimmung als oberstem Erziehungsziel,
- an den gegenwärtigen Erfahrungen und zukünftigen Bedürfnissen der Jugendlichen ausgerichtet ist und geschlechtsspezifische Aspekte mit einbezieht,
- durch das Bestreben nach Ursachen von Alkoholmissbrauch fragt und diese zum Gegenstand der Reflexion macht,
- ganzheitlich konzipiert ist und neben den kognitiven Elementen auch Gefühle und Emotionen der Jugendlichen zulässt, die sie bewusst zum Thema macht,
- von Jugendlichen weitgehend mitgestaltet und handlungsorientiert ist,
- orientiert ist an einer längerfristigen Perspektive, an der sich alle in der Jugendarbeit Tätigen zu beteiligen haben,
- in der Regel auf eine Zusammenarbeit mit anderen Settings (Elternhaus, Schule, Gemeinde, etc.) ausgelegt ist,
- geprägt ist durch eine ehrliche und vorurteilsfreie Auseinandersetzung der Jugendarbeiter mit ihrem eigenen Alkoholkonsum.

³⁴ vgl. Aktion Jugendschutz (Hrsg.); Mitten im Leben – statt voll daneben. Arbeitshilfe zum Umgang mit Alkohol und Drogen in der Jugendarbeit; München 2007, S. 23

³⁵ vgl. Noack/Weber 2001, S. 37-38

Exkurs :

Das CePT-Trampolin-Modell

– Von den Sprungfedern zur Sprungkraft



In diesem Modell wird Suchtprävention unter einem gesundheitsförderlichen Aspekt betrachtet, der als oberstes Ziel hat, Menschen zu autonomen Individuen zu befähigen. Diese Betrachtungsweise stellt den Menschen in den Mittelpunkt, der nach Wohlbefinden strebt und sich auch die Frage stellt, was es für ihn heißt, sich wohl zu fühlen. Wohlbefinden hat immer mit menschlichen Bedürfnissen (Anerkennung, Sicherheit, Sexualität usw.) zu tun. Diese Bedürfnisse stellen im Modell das Sprungtuch dar.

Damit ein Mensch seine Bedürfnisse befriedigen und sich somit wohlfühlen kann, greift er auf bestimmte Ressourcen zurück. Diese Ressourcen sind sehr unterschiedlicher Natur und werden im Modell als Sprungfedern dargestellt. Jeder von uns strebt nach Wohlbefinden. Die Sprungkraft dies zu erlangen, bekommen wir durch eine Vielzahl von Ressourcen, die wir uns zu Nutze machen können. Meistens, aber nicht immer, sind viele dieser Ressourcen vorhanden (Familie, Schule, Natur, ...), manche Ressourcen müssen erst von uns entdeckt und „erschlossen“ werden (Partner, Freunde, Hobby, ...). Je mehr man sich um die Ressourcen kümmert, desto mehr Kraft geben sie einem. Je mehr Ressourcen wir haben, desto einfacher fällt es uns in Schwung zu bleiben. Besonders in schwierigen Momenten / Situationen ist das Risiko dann auch kleiner, dass wir eine einzelne Ressource missbrauchen. Im suchtpreventiven Sinne bedeutet dies: Je mehr unterschiedliche Ressourcen wir haben, desto

- sprunghafter ist unser persönliches Alltags-Trampolin,
- ausgeglichener sind wir,
- wohler fühlen wir uns,
- mehr Möglichkeiten haben wir, in Problemsituationen auf Unterstützung / Hilfsquellen zurückzugreifen.

Bildlich gesprochen:³⁶ Je mehr Sprungfedern (Ressourcen) man zur Verfügung hat um seine Bedürfnisse zu befriedigen, desto gespannter ist das Sprungtuch und desto mehr Sprungkraft hat man für den Alltag. Um fähig zu sein

- auf seine eigenen Bedürfnisse zu achten,
- Ressourcen für sich zu entdecken,
- mit den Ressourcen umgehen zu können,
- selbstständig und autonom zu werden,

ist es wichtig, dass ein Individuum unterschiedliche Kompetenzen erlernt, die vom Umgang mit sich selbst über den Umgang mit anderen bis hin zur Teamfähigkeit reichen. Auch wenn sicherlich kein Patentrezept gegen alle Arten von Abhängigkeiten existiert, so gibt es doch eine – nicht unerschöpfliche – Liste von Zutaten für das Basisrezept einer wirksamen Prävention. Jeder kann dann diese Zutaten in dem Verhältnis und in der Reihenfolge zusammenmischen, die ihm optimal erscheint. Denn jede Familie, jeder Freundeskreis, jeder Verein, jede Schule und jede Klasse, jede Gruppe bildet ein eigenes System, das nach eigenen Regeln und Grenzen funktioniert. Eine wirksame Prävention kann zwar kein Leben ohne Klippen garantieren und Menschen von allen Abhängigkeitsproblemen fernhalten, sie kann aber die Fähigkeiten stärken, mit Krisensituationen besser umgehen zu können.

³⁶ Das Trampolin-Modell stellt eine Metapher dar, um Theorien der Suchtprävention auf eine verständliche Art und Weise zu vermitteln siehe: CePT – Centre de Prévention des Toxicomanies (Hrsg.); CePToolbox; Luxemburg 2009, S. 4

Umsetzung des Trampolin-Modells in der Jugendarbeit

Das Trampolin-Modell stellt ein praxisorientiertes Instrument dar, mit dem die Themen „Bedürfnisse, Ressourcen und Kompetenzen“ auf konstruktive und partizipative Weise in verschiedenen Kontexten behandelt werden können. So kann das Modell in allen Altersgruppen sowohl in Einzelgesprächen als auch in Gruppenaktivitäten mit flexiblem Zeitaufwand eingesetzt werden, je nach Zielsetzung und Kontext auch im Rahmen von längerfristigen Projekten.

Mit der Metapher TRAMPOLIN lassen sich auf relativ einfache Weise (spielerisch) aktuelle jugendliche Bedürfnisse und Ressourcen dokumentieren. Im Modell stellen die Bedürfnisse die Mitte dar (das Sprungtuch), die Ressourcen zur Bedürfniserfüllung stellen rundherum die Sprungfedern dar.

► **Im Einzelkontakt kann z. B. die Trampolin-Vorlage des CePT (DIN A 4-Format) zur (Selbst-)Reflexion genutzt werden mit den Fragestellungen:**

- **Bedürfnisse:** „Was brauche ich, damit es mir im Alltag gut geht, damit ich zufrieden bin?“
Je nach Kontext kann weiter gefragt werden: „Wenn es mir nicht gut geht, was brauche ich dann: wer oder was baut mich wieder auf?“
- **Ressourcen:** „Wo bekomme ich das her (was ich brauche)? Wodurch werden meine Bedürfnisse erfüllt?“

► **In Gruppen (z. B. im Jugendhaus) können „Gruppen-Trampoline“ entstehen (z. B. auf großen Papierbögen/Flipchartpapier) mit den Fragestellungen:**

- **Bedürfnisse:** „Was brauchen wir (hier im Jugendhaus), damit es uns gut geht, damit wir uns wohlfühlen?“
- **Ressourcen:** „Wo bekommen wir das her, was wir brauchen? Wodurch werden unsere Bedürfnisse erfüllt?“

Das auf diese Weise ausgefüllte fertige Trampolin-Modell eignet sich zur anschließenden Reflexion und Interpretation. Diskussionsmöglichkeiten z. B. über folgende Punkte:

- Wenn viele Ressourcen (Sprungfedern) zur Verfügung stehen, ist das Trampolin gut gespannt und bietet viel Sprungkraft, um den Alltag mit Zufriedenheit zu bewältigen.
- Wenn nur wenige Sprungfedern funktionieren, ist das Trampolin nicht sehr tragfähig, so dass die Sprungkraft und das Wohlbefinden eingeschränkt sein können.
- Die Reduktion auf nur wenige Sprungfedern kann auf mögliche Abhängigkeiten hinweisen: Welche Bedürfnisse stehen dahinter, welche alternativen Ressourcen können genutzt werden?
- Ressourcen stehen nicht immer per se zur Verfügung: Was brauche ich bzw. brauchen wir für Kompetenzen, um bestimmte Ressourcen nutzen zu können oder neu zu erschließen? Was kann ich tun, um wichtige Ressourcen zu erhalten und zu pflegen?
- Die Beschäftigung mit den Medien (Smartphone, Computer etc.) oder der Konsum von Substanzen (z. B. Alkohol) können auch Ressourcen darstellen, die bestimmte Bedürfnisse erfüllen. Hier können der Umfang, die Motive und die hinter dem Konsum stehenden Bedürfnisse diskutiert werden. Gewohnheiten mit vermeintlichem „Suchtpotential“ können hinterfragt werden. Alternativen können diskutiert und anvisiert werden.

Interessant (z. B. für ein Jugendhaus) sind auch die weiteren pragmatischen Nutzungsmöglichkeiten des Modells:

- Aus den Ergebnissen lassen sich in einer zweiten Phase partizipativ punktuelle Aktivitäten und (auch längerfristige) Projekte entwickeln z. B. mit den Fragestellungen: „Was können wir verändern, was wollen wir konkret anpacken, wie können wir unsere Ziele umsetzen?“
- Praktikabel ist z. B. auch, aus den Ergebnissen einzelne genannte Aspekte (Bedürfnisse/Ressourcen) zu fokussieren und daran weiter zu arbeiten.

Zentraler suchtpreventiver Aspekt beim Einsatz des Trampolin-Modells ist die individuelle bzw. gruppenweise Reflexion und Auseinandersetzung und ggf. die weitere Bearbeitung von vielfältigen Motiven und Bedürfnissen, die hinter allem menschlichen Handeln stehen und somit auch hinter problematischen Verhaltensweisen (u. a. im Umgang mit Alkohol): Aspekte wie Gruppenzugehörigkeit, neue Erlebnisse, Spaß etc.

Suchtprävention erfolgt hier vor dem Hintergrund von salutogenetischen Strategien der Förderung von (auch psychischer und sozialer) Gesundheit und von Lebenskompetenzen wie z. B. Selbstwirksamkeit, Eigenverantwortung.

Vorteile der Methode:

„Prävention mit Spaß“, positiver ressourcenorientierter (nicht defizitorientierter) Ansatz, enger Bezug zur Lebenswelt und Partizipation der Zielgruppe, individuelle und Setting-Einsatzmöglichkeit, einfache praktikable Handhabung, geringer materieller Aufwand, flexibler Zeitrahmen, nachhaltiges Entwicklungspotential, konstruktive Verbindung und Implementierungsmöglichkeit von Suchtprävention in der Jugendarbeit.

5.2.2 Wie mit Jugendlichen über Alkohol reden?

Was zunächst einfach klingt, kann sich in der Praxis durchaus schwierig gestalten, vor allem weil solche Gespräche nicht selten persönliche Themen und Fragen aufgreifen, wie:

- Was denkst du über Alkohol und andere Drogen?
- Welche Erfahrungen hast du bereits gemacht?
- Welche Gefühle bringst du mit Alkohol in Verbindung?
- Welche Risiken (allgemeine und spezifische) siehst du bei dir?
- Was müsstest du tun, um Risiken zu minimieren?
- Woran würdest du selbst oder auch andere merken, dass du Probleme hast?

Wie ausgiebig und ehrlich auf diese Fragen geantwortet wird, hängt vor allem von der Gesprächskultur und der Beziehung ab, die zwischen Jugendarbeiter und Jugendlichen vorherrscht. Es braucht Vertrauen und Offenheit sowie ein wahrgenommenes, einfühlsames Interesse am Gegenüber damit ein gutes Gespräch geführt werden kann. Und dass das Gespräch zu diesen Fragen nicht erst gesucht werden kann, wenn Probleme oder Konflikte auftauchen, ist ebenso klar, wie dass dabei andere Sichtweisen ernst genommen werden müssen. Jugendarbeiter sollten sich bewusst sein, dass Gespräche über Drogen und Sucht eine Chance der Annäherung und Verständigung ist, die sie nutzen, aber nicht erzwingen können.

In der Folge seien einige Hinweise³⁷ aufgezählt, die Jugendarbeiter beachten sollten, um beim Thema Alkohol mit Jugendlichen ins Gespräch zu kommen und zu bleiben, dies ohne dass das Gespräch von Beginn an zum Scheitern verurteilt ist.

Um eine gute Gesprächssituation zu schaffen, braucht es:

1. Zeit für das Gespräch; es sollen keine Gespräche zwischen Tür und Angel geführt werden, vereinbarte Gesprächstermine sollen eingehalten werden, die beteiligten Personen sollen das Gespräch nicht unter Zeitdruck führen, z. B. kurz mal zwischendurch oder „auf dem Sprung nach irgendwo“.
2. Einen örtlichen Rahmen, der so gewählt ist, dass auch tabuisierte, schwierige Themen ohne Störungen / Unterbrechungen durch Dritte geführt werden können. Auch das Handy soll ausgeschaltet werden.
3. Empathie, d. h. Einfühlvermögen, vor allem durch den Jugendarbeiter und zwar in der Form, dass die Jugendlichen sich nicht vorkommen wie in einer Verhörsituation. In anderen Worten, es braucht ein positives und konstruktives Gesprächsklima, in welchem alle Gesprächspartner bereit und fähig sind, zuzuhören und grundsätzlich gewillt sind, einander zu verstehen.

³⁷ vgl. BZgA; Über Drogen reden, 2006; vgl. Nilles, Jean-Paul; Kommunikative Rhetorik; in: Nilles, Jean-Paul/Krieger, Winfried/Michaelis, Thérèse (Hrsg.); Multiplikatoren in der Primären Suchtprävention. Ein Handbuch; CePT, Luxemburg 2005, S. 110-126; vgl. Nilles, Jean-Paul; (Projekt)Kommunikation; in: Peer-Mediation im Schulalltag – Ein Handbuch für Lehrer/innen, SPOS-Mitarbeiter und Eltern; SCRIPT/SNJ, Luxemburg 2007, S. 55-77

4. Jugendarbeiter, die es verstehen ihre Gedanken und Sorgen so mitzuteilen, dass sie klar und deutlich sind, vor allem aber nicht anklagend und verletzend. Hilfreich hierbei können Ich-Botschaften sein, d. h. Jugendarbeiter teilen mit, wie das Verhalten der Jugendlichen auf sie wirkt und was es bei ihnen auslöst, dies ohne die Jugendlichen mit Verdächtigungen, Unterstellungen und/oder Vermutungen zu „überfallen“ (Vermeidung von Du-Botschaften).
5. Das Gefühl, offen reden zu können, ohne dass der Jugendliche das Gefühl bekommt, sich gleich rechtfertigen und verteidigen zu müssen. Dies beinhaltet eine offene Gesprächsführung, d. h. es ist zwar gut, wenn sich der Jugendarbeiter vor dem Gespräch informiert, wenn er jedoch bereits alles zu wissen glaubt, stellt sich die Frage, wohin das Gespräch führen soll.
6. Zunächst eine Klärung der Situation, d. h. eine offene Fragehaltung, durchaus auch ein Dranbleiben, damit klar verständliche Aussagen statt unausgesprochene Vermutungen und Vorwegnahmen das Gespräch leiten.
7. Keinen Druck auf die Jugendlichen, d. h. kein Erzwingen von Geständnissen und Beteuerungen.
8. Souveränität in der Gesprächsführung, die mitunter auch durch Authentizität geprägt wird und mögliche Provokationen durch Jugendliche nicht gleich überbewertet.
9. Offenheit, um den Umgang mit Suchtmitteln ehrlich ansprechen zu können: Um suchtpreventiv arbeiten zu können, braucht es persönliche Anhaltspunkte, um an und mit der Betroffenheit der Jugendlichen arbeiten zu können.
10. Sachkenntnisse über Wirkstoff, Wirkung, Sucht, Konsumrisiken etc. auf Seiten der Jugendarbeiter damit Jugendliche zuhören, wobei das Gespräch jedoch nicht in ein „Expertengespräch“ und schon gar nicht in einen „oberlehrerhaften“ Vortrag ausarten darf. Dabei kann dem Jugendlichen auch vermittelt werden, dass das Wissen des Jugendarbeiters auch an Grenzen stößt (es gibt auch noch Bücher, Internet oder Beratungsstellen).
11. Ein gemeinsames Gesprächsziel, das auch in Teilzielen bestehen kann. Nicht immer ist es möglich, in einem einzigen Gespräch alles auf den Punkt zu bringen. Es braucht möglicherweise mehrere Gespräche. Ein Ziel des Jugendarbeiters könnte sein, den Standpunkt des Jugendhauses zu Alkohol darzulegen, Regeln betreff Alkoholkonsum im und rundum das Jugendhaus nochmals deutlich zum Ausdruck zu bringen. Das Gesprächsziel könnte aber auch darin liegen, den aufgefallenen, problematischen Alkoholkonsum der Jugendlichen zu thematisieren und die Jugendlichen an eine Beratungsstelle/einen Arzt weiter zu vermitteln.

5.2.3 Über den Umgang mit Regeln³⁸:

Bevor von Frühintervention die Rede ist, muss man sich zunächst überlegen, wie allgemein mit Alkohol in der Jugendarbeit umgegangen wird.

Leider müssen oft erst Probleme auftreten, damit ein Denkprozess über den Umgang mit Alkohol entsteht. Häufig ist es erst ein rauschbedingter Konflikt, ein Unfall oder eine Beschwerde von Dritten (z. B. Jugendliche, die vor dem Jugendhaus trinken), die Anlass geben, Regeln zu setzen.

³⁸ vgl. Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen (Hrsg.); Weniger Alkohol – mehr Genuss; Hannover 2011, S. 36

Um eines vorwegzunehmen: Regeln sind in der pädagogischen Arbeit nicht nur in Bezug auf den Umgang mit Alkohol, sondern generell wichtig. Regeln sind dazu da, das Miteinander zu gestalten. Mal sind es weiter gefasste Richtlinien, manchmal enger gefasste Regeln, die den Rahmen für das Miteinander vorgeben. Aus der Alltagspraxis wissen wir alle, dass Regeln (Normen, Gesetze) auch überschritten werden, und dass in solchen Fällen Konsequenzen gefragt sind. Hier die richtige Balance im Jugendhaus zu finden, zwischen Wegschauen und scharfen Sanktionen, ist die Herausforderung an die Jugendarbeit. Sanktionsandrohungen sind meist unproduktiv, denn sie wecken meist nur Protest und Verlangen nach sofortiger Einlösung der Androhungen, sonst werden sie nicht ernst genommen. Leitlinien und Grenzen sind dann sehr hilfreich, wenn sie von den Jugendarbeitern und Jugendlichen in einer partizipativen Herangehensweise gemeinsam entwickelt und vereinbart werden.

Welche Grundlagen haben Regeln?

- Gesetze (z. B. Jugendschutzgesetz)
- Werte und Normen
- Meinungen der Erziehenden
- Meinungen der Betroffenen
- Erwartungen von Dritten

Welche Regeln gibt es?

- unausgesprochene Regeln, die schon immer gelten, meist jedoch nicht angesprochen werden
- Vereinbarungen (beruhen auf Gegenseitigkeit)
- Anordnungen (werden einseitig getroffen)
- Absprachen mit Dritten

Was können Regeln bewirken?

- auf Gefahren hinweisen und minimieren
- Sicherheit, Orientierung und Klarheit schaffen
- eine Gruppe funktionstüchtig erhalten
- vor Willkür schützen, Entscheidungen transparent machen
- den Jugendarbeiter absichern
- Betroffene an der Verantwortung beteiligen

Welche Grenzen sind wenig bzw. nicht hilfreich?

- zu enge Grenzen erzeugen Abhängigkeit, sie führen in der Regel eher früher denn später zu Regelverletzungen, vor allem wenn die Vorgaben unrealistisch sind
- zu weite Grenzen erzeugen Orientierungslosigkeit, verleiten zum Austesten (wie weit kann man gehen?)
- inkonsequente Grenzsetzung kann zu Verunsicherungen führen
- zu starre Grenzen verhindern Spaß und Entwicklung

Wie soll mit Regeln umgegangen werden?

- Regeln funktionieren nicht, wenn sie nicht verstanden werden
- Regeln funktionieren nicht, wenn keine Akzeptanz bei der Gruppe oder Gruppenleitung vorliegt
- Regeln funktionieren nicht, wenn sie unklar sind³⁹

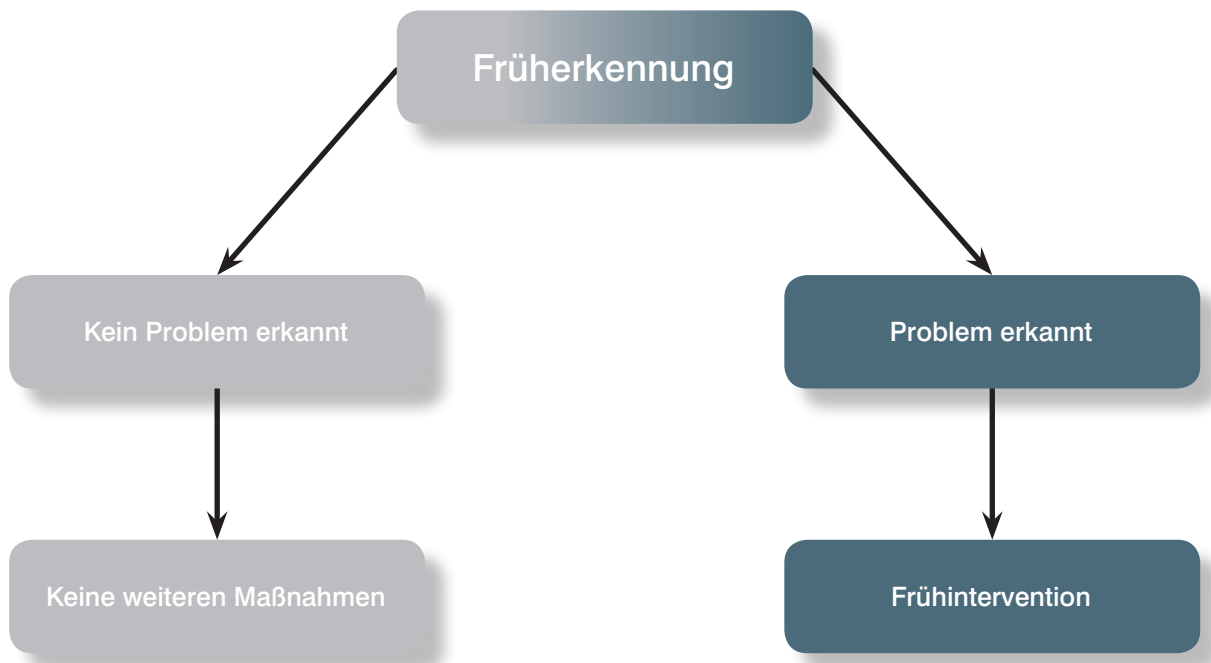
³⁹ vgl. Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen (Hrsg.) 2011, S. 37

5.3 Frühintervention: Wenn es brenzlich wird!

Gerade weil in dieser Publikation immer wieder darauf hingewiesen wurde, dass nicht jeder Konsum missbräuchlich ist und nicht jeder Missbrauch zur Sucht führen muss, darf hingegen der Aspekt problematischen Alkoholkonsums bei Jugendlichen nicht einfach ausgeblendet werden. Jugendarbeiter müssen in ihrer Beziehungsarbeit mit Jugendlichen sehr wohl darauf achten, wo Jugendliche „stehen“⁴⁰ und in brenzligen Situationen reagieren.

Im Unterschied zur Prävention setzt die Früherkennung bei klaren Anzeichen für ein Problem an. In diesem Sinne bezeichnet Hafén⁴¹ die Früherkennung und Frühintervention als Beobachterperspektive, welche zwischen der Prävention und der Behandlung liegt. Früherkennung und Frühintervention schafft durch spezifische Maßnahmen die Voraussetzung, dass die Anzeichen möglichst früh erkannt werden und eine Manifestation des Problems verhindert werden kann⁴² bzw. eine adäquate Verbesserung ihrer Situation ermöglichen (Fachverband Sucht 2008).

Abbildung: Früherkennung⁴³



Bei einer Früherkennung als diagnostische Maßnahme geht es in einem ersten Schritt darum, zuerst Anzeichen von Gefährdung wahrzunehmen (auch zu lesen als: „wahr“ nehmen). Ohne das Wahrgenommene gleich zu bewerten, geht es darum, Verhalten von Jugendlichen zunächst einmal zu beobachten. Wird dieses Verhalten als risikoreich eingestuft, braucht es eine zweite Bewertung, ob es sich um eine Gefährdung handelt. Über diesen Weg stellt Früherkennung einen Problembezug zu einer konkreten Person her, was wiederum das Einleiten einer Intervention ermöglicht.⁴⁴

⁴⁰ vgl. Nilles 2013 a bzw. Nilles, Jean-Paul; Aufsuchende Jugendarbeit... wohin und zurück; in: Service National de la Jeunesse (Hrsg.); Handbuch Offene Jugendarbeit in Luxemburg; Luxemburg 2013b, S. 127 - 140

⁴¹ Hafén 2007, S. 58

⁴² Hafén 2007, S. 70

⁴³ vgl. Hafén 2005, S. 267

⁴⁴ Hafén 2007, S. 72

In diesem Sinne spricht Hafén (2007) im Rahmen von Früherkennung von drei Maßnahmen: Erkennung, Abklärung und Einleitung von Interventionen. Um Anzeichen für Gefährdung zu erkennen, braucht es eines Kriterienkataloges und der Beobachtungsleistung von Jugendarbeitern, die das Beobachtete den Kriterien zuordnen. Hafén schlägt zur Umsetzung der Maßnahmen eine Systematisierung auf drei Ebenen vor:⁴⁵

Erkennen	<p><i>Systematisierung des beobachteten Verhaltens</i></p> <p>▶ Ziel: möglichst frühes Erkennen von möglichen Problemen</p>
Abklären	<p><i>Systematisierung des Austausches dieser Beobachtungen</i></p> <p>▶ Ziel: Diskussion und Klärung der gemachten Beobachtungen</p>
Intervenieren	<p><i>Systematisierung der Einleitung von frühen Interventionsmaßnahmen</i></p> <p>▶ Ziel: Schaffung von Voraussetzungen für das Einsetzen von adäquaten Interventionen</p>

Damit in diesem Kontext der Aufgaben- und Zuständigkeitsbereich der Jugendarbeiter in Sachen Frühintervention klar definiert ist, braucht es konzeptionelle Überlegungen im Vorfeld. In diesem Zusammenhang sollen auch die Vorgehensweisen systematisiert und abgesprochen werden. Im selben Atemzug braucht es eine Klärung innerhalb des Teams/der Institution (Jugendhaus in Abstimmung mit dem Träger), ein Konzept, das ebenfalls für Jugendliche und andere Betroffene transparent ist.

Die Frühintervention im Jugendbereich sollte in etwa folgende Inhalte aufweisen:

- Sammlung möglicher Zeichen von Gefährdung,
- Vorgehensweisen, um Jugendliche in konstruktiver Art auf die subjektiv wahrgenommene mögliche Gefährdung hin anzusprechen,
- Vorgehensweisen, um eine „Überweisung“ vorzunehmen (z. B. Jugendliche zum ersten Termin auf eine Beratungsstelle begleiten),
- Situationen definieren, die des Einbezugs weiterer Stellen oder Personen bedürfen (Schule, Eltern, Fachstellen, etc.),
- Situationen definieren die eine Gefährdungsmeldung an die Vormundschaft (z. B. in erster Linie Eltern) notwendig machen,
- Wissen über Fachstellen und Institutionen, die im Einzelfall mit einbezogen werden können (z. B. Beratungsstelle „Impuls“ mit ihrem Programm „Prost“),
- Institutionalisierung der Zusammenarbeit mit regionalen Stellen im Präventions- und Beratungsbereich (z. B. CePT, Impuls, Jugend- an Drogenhölle, etc.), um gemeinsame Fallbesprechungen durchzuführen und konzeptionelle Überlegungen zu diskutieren.⁴⁶

Zusätzlicher Hinweis zum letzten Punkt:

Vertreter der offenen und verbandsmäßig organisierten Jugendarbeit sollen versuchen, in kommunalen und/oder fachbezogenen Arbeitsgruppen vertreten zu sein. Bestehen solche Gremien noch nicht, so kann es Aufgabe der örtlich bestehenden Jugendarbeit sein, die Bildung solcher Arbeitsgruppen anzuregen. Auch fest verankerte Zusammenarbeitsformen mit regionalen und/oder nationalen Suchtpräventions- und Beratungsstellen sind daher sinnvoll. Damit Frühintervention also möglichst gut umgesetzt werden kann, braucht es nicht nur Konzepte für jede einzelne Institution, sondern auch eine gute Einbettung der Jugendarbeit in die kommunalen und nationalen Strukturen.⁴⁷

⁴⁵ vgl. Hafén 2007, S. 219

⁴⁶ vgl. Fachverband Sucht (Hrsg.); Jugendliche richtig anpacken – Früherkennung und Frühintervention bei gefährdeten Jugendlichen; Zürich 2008, S. 46

⁴⁷ vgl. Fachverband Sucht (Hrsg.) 2008, S. 46-47

Quellenverzeichnis

- Aktion Jugendschutz (Hrsg.); Mitten im Leben – statt voll daneben. Arbeitshilfe zum Umgang mit Alkohol und Drogen in der Jugendarbeit; München 2007
- Barsch, Gundula; Drogenkonsum und soziale Ungleichheit: Verschränkungen zwischen sozialer Lage und Geschlecht in den Blick nehmen; in: Dollinger, Bernd/Schmidt-Semisch, Henning (Hrsg.); Sozialwissenschaftliche Suchtforschung; Wiesbaden 2007, S. 213 - 234
- Beck, Ulrich; Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne; Frankfurt a. M. 1986
- Bock, Karin/Andresen, Sabine/Otto, Hans-Uwe; Zeitgemäße Bildungstheorie und zukunftsfähige Bildungspolitik. Ein „Netzwerk Bildung“ als Antwort der Kinder- und Jugendhilfe; in: Otto, Hans-Uwe/Oelkers, Jürgen (Hrsg.); Zeitgemäße Bildung. Herausforderung für Wissenschaft und Bildungspolitik; München 2006, S. 332 - 347
- Bock, Karin/Otto, Hans-Uwe; Die Kinder- und Jugendhilfe als Ort flexibler Bildung; in: Haring, Marius/Rohlf, Carsten/Palentin, Christian (Hrsg.); Perspektiven der Bildung. Kinder und Jugendliche in formellen, nicht-formellen und informellen Bildungsprozessen; Wiesbaden 2007, S. 203 - 217
- Both, Luc/Nilles, Jean-Paul; Pädagogische Mappe zum Thema Alkohol; CePT, Luxemburg 2014
- Bröckling, Ulrich; Vorbeugen ist besser ... Zur Soziologie der Prävention; in: Behemoth. A Journal on Civilisation, 2008, Heft 1, S. 35 - 48 Download: http://www.zeithistorische-forschungen.de/sites/default/files/medien/material/2013-3/Broeckling_2008.pdf (Zugriff: 29.06.2013)
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.); Über Drogen reden! Köln 2006
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.); Die Drogenaffinität Jugendlicher in Deutschland 2011; Köln 2012
- CePT – Centre de Prévention des Toxicomanies (Hrsg.); CePToolbox; Luxemburg 2009
- CoRoMA – Collège romand de médecine de l'addiction (Hrsg.); Neurowissenschaften und Sucht; 2009 Download: http://www.romandieaddiction.ch/pdf/Professionnel/Neurosciences/Coroma_allemand.pdf (Zugriff: 05.06.2012)
- Duscherer, Katia/Paulos, Carlos; Enquête auprès du public festif au Grand-Duché de Luxembourg en 2013; CePT, Luxemburg 2014
- Eisenbach-Stangl, Irmgard et al.; Jugendliche Alkoholszenen. Konsumkontexte, Trinkmotive, Prävention; Europäisches Zentrum für Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung; Wien 2008
- Fachstelle Gesellschaftsfragen, Dienststelle Soziales und Gesellschaft (Hrsg.); Zum Umgang mit Alkohol in der Jugendarbeit – eine Orientierungshilfe; Luzern 2009 (2. Auflage)
- Fachstelle Prävention (Hrsg.); Rausch und Realität – Drogen im Kulturvergleich; Frankfurt am Main 1995
- Fachverband Sucht (Hrsg.); Jugendliche richtig anpacken – Früherkennung und Frühintervention bei gefährdeten Jugendlichen; Zürich 2008
- Fend, Helmut; Entwicklungspsychologie des Jugendalters; Wiesbaden 2003 (3., durchgesehene Auflage)
- Franzkowiak, Peter; Risikoverhalten und Gesundheitsbewußtsein bei Jugendlichen. Der Stellenwert von Rauchen und Alkoholkonsum im Alltag von 15 bis 20jährigen; Berlin 1986
- Franzkowiak, Peter; Risikokompetenz in der Suchtprävention. Potentiale und Probleme; in: Prävention, 2001, Heft 4, S. 102 - 104
- Franzkowiak, Peter/Sabo, Peter; Von der Drogenprävention zur Entwicklungsförderung und Risikobegleitung. Leitkonzepte und inhaltliche Orientierungen der Suchtprävention von den siebziger Jahren bis heute; in: Prävention, 1999, Heft 3, S. 90 - 94
- Franzkowiak, Peter/Schlömer, Hermann; Entwicklung der Suchtprävention in Deutschland: Konzepte und Praxis; in: Suchttherapie. Prävention, Behandlung, wissenschaftliche Grundlagen, 2003, S. 175 - 182
- Freitag, Marcus/Hurrelmann, Klaus (Hrsg.); Illegale Drogen. Cannabis, Ecstasy, Speed und LSD im Jugendalter; Weinheim/München 1999
- Gantner, Andreas; Check dein Risiko. Ein selbstreflexives Kommunikationsangebot in der Sekundärprävention; in: Prävention, 2001, Heft 4, S. 116 - 118
- Giesecke, Hermann; Die Jugendarbeit; München 1971
- Hafén, Martin; Systemische Prävention. Grundlagen für eine Theorie präventiver Maßnahmen; Heidelberg 2005
- Hafén, Martin; Grundlagen der systemischen Prävention. Ein Theoriebuch für Lehre und Praxis; Heidelberg 2007
- Heese, Thomas; Alkoholgenuß als Erziehungsziel. Soziale Arbeit und Prävention; Münster 1997
- Höbelbarth, Susann/Seip, Christine/Stöver, Heino; Harm Reduction & Doing gender: Bedeutungen und Funktionen des Alkoholkonsums bei der Inszenierung von Männlichkeiten und Weiblichkeiten; in: Schmidt-Semisch, Henning/Stöver, Heino (Hrsg.); Saufen mit Sinn? Harm Reduction beim Alkoholkonsum; Frankfurt a. M. 2012, S. 76 - 98

- Holthusen, Bernd/Hoops, Sabrina/Lüders, Christian/Ziegleder, Diana;
Über die Notwendigkeit einer fachgerechten und reflektierten Prävention. Kritische Anmerkungen zum Diskurs; in:
DJI Impulse, 2011, Heft 2, S. 22-25
- Holzkamp, Klaus; Grundlegung der Psychologie; Frankfurt a. M./New York 1983
- Hurrelmann, Klaus/Bründel, Heidrun; Drogengebrauch – Drogenmissbrauch. Eine Gratwanderung zwischen Genuss
und Abhängigkeit; Darmstadt 1997
- Jungaberle, Henrik; Qualitative Drogen- und Suchtforschung – am Beispiel eines kulturwissenschaftlichen
Forschungsprojekts; in: Dollinger, Bernd/Schmidt-Semisch, Henning (Hrsg.);
Sozialwissenschaftliche Suchtforschung; Wiesbaden 2007, S. 169-194
- Keupp, Heiner; Gesundheitsförderung als Ermutigung zum aufrechten Gang; in:
Sting, Stefan/Zurhorst, Günter (Hrsg.); Gesundheit und Soziale Arbeit; Weinheim/München 2000, S. 15-40
- Keupp, Heiner; Identitätsarbeit und Wertorientierung in einer globalisierten Netzwerkgesellschaft; in:
Supervision, 2004, Heft 3, S. 28-41
- Keupp, Heiner, et al.; Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne; Reinbek 2006
- Keupp, Heiner; Riskanter werdende Chancen des Heranwachsens in einer grenzenlosen Welt; 2009
Download: www.tinyurl.com/99468j2 (Zugriff: 10.02.2013)
- Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen (Hrsg.); Weniger Alkohol – mehr Genuss; Hannover 2011
- Lederhaas, Isabella; Alkohol und andere Drogen – Aufklärung und chemische Aspekte; Saarbrücken 2011
- Lindenmeyer, Johannes; Alkoholmissbrauch und -abhängigkeit; in: Wittchen, Hans-Ulrich/Hoyer, Jürgen et al.;
Klinische Psychologie & Psychotherapie; Berlin/Heidelberg 2011, S. 743-766
- Lindner, Werner; Prävention und andere „Irrwege“ der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Fortsetzung absehbar; in:
Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.); Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit;
Wiesbaden 2013, S. 359-371
- Litau, John; Identitätsarbeit durch jugendkulturelles Rauschtrinken? in: Suchtmagazin, 2012, Heft 5, S. 20-23
- Löser, Hermann; Alkoholembyopathie und Alkoholeffekte; Stuttgart 1995
- Lüders, Christian; Von der scheinbaren Selbstverständlichkeit präventiven Denkens; in:
DJI Impulse, 2011, Heft 2, S. 4-6
- Ludwig Boltzmann Institut für Suchtforschung (Hrsg.); Alkoholintoxikationen bei Kindern und Jugendlichen in Wien;
Wien 2009
- Ministère de la Famille et de l'Intégration; Nationaler Bericht zur Situation der Jugend in Luxemburg;
Luxemburg 2010
- National Institute on Alcohol Abuse and Alcoholism (Hrsg.);
NIAAA Council Approves Definition of Binge Drinking. In: NIAAA Newsletter. Winter 2004, Nr. 3, S. 3
Download: http://pubs.niaaa.nih.gov/publications/Newsletter/winter2004/Newsletter_Number3.pdf
(Zugriff: 18.08.2012)
- Niekrenz, Yvonne; Rauschhafte Vergemeinschaftungen; Wiesbaden 2011
- Nilles, Jean-Paul; Kommunikative Rhetorik; in: Nilles, Jean-Paul/Krieger, Winfried/Michaelis Thérèse (Hrsg.);
Multiplikatoren in der Primären Suchtprävention. Ein Handbuch; CePT, Luxemburg 2005, S. 110-126
- Nilles, Jean-Paul; (Projekt)Kommunikation; in: Peer-Mediation im Schulalltag – Ein Handbuch für Lehrer/innen,
SPOS-Mitarbeiter und Eltern; SCRIPT/SNJ, Luxemburg 2007, S. 55-77
- Nilles, Jean-Paul; Aufsuchende Jugendarbeit; Ministère de la Famille et de l'Intégration – Service National
de la Jeunesse, Luxemburg 2013 a
- Nilles, Jean-Paul; Aufsuchende Jugendarbeit ... wohin und zurück; in: Service National de la Jeunesse (Hrsg.);
Handbuch Offene Jugendarbeit in Luxemburg; Luxemburg 2013 b, S. 127-140
- Noack, Karl-Adolf/Weber, Herbert H.; Didaktische Reflexionen zur Alkoholprävention; in: Tossmann, Peter/
Weber, Norbert H. (Hrsg.); Alkoholprävention in Erziehung und Unterricht; Herbolzheim 2001, S. 14-43
- Raithel, Jürgen; Jugendliches Risikoverhalten. Eine Einführung; Wiesbaden 2011 (2., überarbeitete Auflage)
- Rousseau, Jean-Jacques; Emile oder Über die Erziehung; Stuttgart 2009
- Schäfers, Bernhard/Scherr, Albert; Jugendsoziologie. Einführung in Grundlagen und Theorien. Lehrbuch;
Wiesbaden 2005
- Scherr, Albert; Subjektorientierte Jugendarbeit; Weinheim/München 1997
- Scherr, Albert; Subjektbildung in Anerkennungsverhältnissen. Über „soziale Subjektivität“ und „gegenseitige
Anerkennung“ als pädagogische Grundbegriffe; in: Hafeneeger, Benno/Henkenborg, Peter/Scherr Albert (Hrsg.);
Pädagogik der Anerkennung: Grundlagen, Konzepte, Praxisfelder; Schwalbach 2002, S. 26-44
- Scherr, Albert; Mündigkeit als Grundprinzip einer pädagogischen Theorie der Jugendarbeit?
Anmerkungen zu Klaus Mollenhauers „Versuch 3“; in: Lindner, Werner (Hrsg.);
1964 – 2004: Vierzig Jahre Kinder- und Jugendarbeit in Deutschland; Wiesbaden 2006, S. 95-102

- Scherr, Albert; Gesellschaftspolitische Bildung – Kernaufgabe oder Zusatzleistung der Jugendarbeit? in: Otto, Hans-Uwe/Rauschenbach, Thomas (Hrsg.); Die andere Seite der Bildung. Zum Verhältnis von formellen und informellen Bildungsprozessen; Wiesbaden 2008 a, S. 167-179
- Scherr, Albert; Subjekt- und Identitätsbildung; in: Coelen, Thomas/Otto, Hans-Uwe (Hrsg.); Grundbegriffe Ganztagsbildung. Das Handbuch; Wiesbaden 2008 b, S. 137-145
- Settertobulte, Wolfgang; Der Einfluss der Gleichaltrigen auf das Risikoverhalten im Kontext gesundheitlicher Ungleichheit; in: Richter, Matthias/Hurrelmann, Klaus/Klocke, Andreas C./Melzer, Wolfgang/Ravens-Sieberer, Ulrike (Hrsg.); Gesundheit, Ungleichheit und jugendliche Lebenswelten. Ergebnisse der zweiten internationalen Vergleichsstudie im Auftrag der Weltgesundheitsorganisation WHO; Weinheim/München 2008, S. 223-239
- Settertobulte, Wolfgang; Über die Bedeutung von Alkohol und Rausch in der Lebensphase Jugend; in: Niekrenz, Yvonne/Ganguin, Sonja (Hrsg.); Jugend und Rausch. Interdisziplinäre Zugänge zu jugendlichen Erfahrungswelten; Weinheim/München 2010, S. 73-83
- Soyka, Michael/Küfner, Heinrich; Alkoholismus – Missbrauch und Abhängigkeit. Entstehung – Folgen – Therapie; Stuttgart/New York 2008 (6. vollständig überarbeitete Auflage)
- Stauber, Barbara/Litau, John; Jugendkulturelles Rauschtrinken – Gender-Inszenierungen in informellen Gruppen; in: Bütow, Birgit Ramona Kahl/Stach Anna (Hrsg.); Körper-Geschlecht-Affekt. Selbstinszenierungen und Bildungsprozesse in jugendlichen Sozialräumen; Wiesbaden 2013, S. 43-57
- Sting, Stephan; Gesundheit als Aufgabenfeld sozialer Bildung; in: Sting, Stephan/Zurhorst, Günter (Hrsg.); Gesundheit und Soziale Arbeit; Weinheim/München 2000, S. 55-68
- Sting, Stephan; Jugendliche Rauschrituale als Beitrag zur Peergroup-Bildung; in: Bogner, Romana/Stipsits, Reinhold (Hrsg.); Jugend im Fokus. Pädagogische Beiträge zur Vergewisserung einer Generation; Wien 2008, S. 139-147
- Sting, Stephan; Aneignung der Alkoholkultur als Bildungsaufgabe; in: Schmidt-Semisch, Henning/Stöver, Heino (Hrsg.); Saufen mit Sinn? Harm Reduction beim Alkoholkonsum; Frankfurt a. M. 2012, S. 99-110
- Stumpp, Gabriele/Stauber, Barbara/Reinl, Heidi; Einflussfaktoren, Motivation und Anreize zum Rauschtrinken bei Jugendlichen. Forschungsprojekt im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit. Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Tübingen; Forschungsinstitut tifs – Tübinger Institut für frauenpolitische Sozialforschung e. V. 2009
- Stumpp, Gabriele/Reinl, Heidi; Rauschtrinken bei Jugendlichen: Die „kulturelle Chemie“ in der Gruppe; in: Schmidt-Semisch, Henning/Stöver, Heino (Hrsg.); Saufen mit Sinn? Harm Reduction beim Alkoholkonsum; Frankfurt a. M. 2012, S. 56-75
- Sturzenhecker, Benedikt; „Bier-Bildung“ – Assistenz der Selbstbildung von Jungen zum Thema Alkohol in der Jugendarbeit; in: Schmidt-Semisch, Henning/Stöver, Heino (Hrsg.); Saufen mit Sinn? Harm Reduction beim Alkoholkonsum; Frankfurt a. M. 2012, S. 166-181
- Thiersch, Hans; Bildung – alte und neue Aufgaben der Sozialen Arbeit; in: Münchmeier, Richard/Otto, Hans-Uwe/Rabe-Kleberg, Ursula (Hrsg.); Bildung und Lebenskompetenz. Kinder- und Jugendhilfe vor neuen Aufgaben; Opladen 2002, S. 57-72
- Tossmann, Peter/Weber, Norbert H. (Hrsg.); Alkoholprävention in Erziehung und Unterricht; Herbolzheim 2001
- VIVID (Hrsg.); Über Alkohol reden! Graz 2007
- Wechsler, Henry et al.; Health and Behavioral Consequences of Binge Drinking in College. A National Survey of Students at 140 Campuses; in: The Journal of the American Medical Association (JAMA) 1994, 272, 21, S. 1672-1677
Download: http://www.hsph.harvard.edu/cas/Documents/jama_1994/1993.pdf
(Zugriff: 18.08.2012)
- Weibel, Janosch/Scheuber, Nathalie/Blakeney, Charles/Blakeney, Ronnie/Rihs-Middel, Margret; Risikokompetenz und Drogenmündigkeit im Spannungsfeld von Kritik- und Genussfähigkeit: Literaturanalyse und Empfehlungen für die Praxis der Suchtprävention; Suchtpräventionsstelle Stadt Zürich, Zürich 2008

Nützliche Adressen

CePT – Centre de Prévention des Toxicomanies

8-10, rue de la Fonderie – L-1531 Luxembourg – Tel. 49.77.77-55
frono@cept.lu

Impuls

21, rue Michel Rodange – L-2430 Luxembourg – Tel. 48.93.48
impuls@s-j.lu

Flyer und Faltblätter

CePT Faltblatt Alkohol

<http://cept.lu/de/substanzinformation-abhaengigkeitensuechte-hilfsangebote/infos-drogues/alkohol>



Party MAG-Net Flyer Alkohol

<http://partymagnet.lu/nos-services/materiaux/>



MAG-Net 2 Flyer Alkohol

<http://mag-net.eu/magnetic/wp-content/uploads/2014/04/M2-Substanzkarten.pdf>



Publications éditées par le SNJ

Les documents de la série «**Pädagogische Handreichung**» et de la série «**Etudes et conférences**» sont disponibles en ligne : www.snj.lu

Pour une version papier envoyer un courriel électronique à : formationcontinue@snj.lu

Série «Pädagogische Handreichung»

Dernière parution :



Bildung für nachhaltige Entwicklung für Kinder und Jugendliche.
SNJ ; SCRIPT ; Ministère de l'Education nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse. 2014.

Autres parutions :

Gesunde Ernährung im Jugendhaus.

SNJ ; Ministère de l'Education nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse ; Ministère de la Santé. 2014

A table. L'expérience du buffet comme modèle de restauration dans les maisons relais.

Arcus a.s.b.l. 2013

Handbuch Offene Jugendarbeit in Luxemburg.

SNJ ; Ministère de la Famille et de l'Intégration ; Entente des gestionnaires des maisons de jeunes a.s.b.l. 2013

Aufsuchende Jugendarbeit.

SNJ 2013

Mädchenarbeit in den Jugendhäusern.

SNJ 2012

Jugendarbeit für alle.

Eine Handreichung zur interkulturellen Öffnung der Jugendarbeit. SNJ 2011

Série «Etudes et conférences»

Dernière parution :



Partizipation von Kindern und Jugendlichen

SNJ ; Ministère de l'Education nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse. 2014

Autres parutions :

Bildung im außerschulischen und außerfamiliären Kontext.

SNJ ; Ministère de l'Education nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse. 2014

Jugendliche Risikologen im Übergang zwischen Schule und Beruf.

SNJ ; Université du Luxembourg. 2013

Jugendliche im öffentlichen Raum.

SNJ ; Syvicol ; Ordre des Architectes et des Ingénieurs-conseils. 2013

Jugend mit und ohne Gewalt. Wie gewalttätig ist unsere Jugend?

Handlungsorientierte Ansätze der Gewaltprävention in Schule und Jugendarbeit. SNJ ; SCRIPT. 2010

Édité par :



Service National
de la Jeunesse

Elaboré par :



Centre de Prévention
des Toxicomanies

